

2 Altersvorsorge in historischer Perspektive

Zwar betreibt heute nicht jeder private Altersvorsorge, das Ansparen von Vermögenswerten für den Ruhestand gilt jedoch weithin als eine Möglichkeit der Daseinssicherung. Doch welche Rolle hat private Vorsorge in der Vergangenheit gespielt? Und: Wie wurde früher über Daseinssicherung gedacht? Das Aufkommen und die Verbreitung der Idee privater Altersvorsorge ist Ergebnis eines langfristigen historischen Prozesses, der zur sinnhaften Strukturierung privater Vorsorge als Form der Daseinssicherung führte. Das Bürgertum erweist sich im doppelten Sinne als richtungsweisend für diese Strukturierung.⁴ Einerseits sind Formen individueller Altersvorsorge zuerst im Bürgertum anzutreffen. Andererseits versucht es Vorsorge als normalen Modus der Daseinssicherung zu etablieren. Trotz intensiver Bemühungen des Bürgertums folgt die soziale Praxis dem sich etablierenden ›Sinnangebot‹ kaum. An privates Alterssparen ist im 19. Jahrhundert für viele noch nicht zu denken.

Der historischen Entwicklung privater Altersvorsorge wurde bisher weder in der sozialpolitischen Forschung noch in der Altersforschung größere Aufmerksamkeit gewidmet. Erstere zeichnet sich durch eine auf Institutionen der Alterssicherung zentrierte Perspektive aus, wobei es jedoch fast ausschließlich um Formen kollektiver Versorgung geht – private Arrangements spielen keine Rolle.⁵ Zentrale Themen sind die Entwicklung der Sozialversicherung (stellvertretend für viele: Hockerts 1985) oder die Vielfalt des Kassenwesens als deren historischer Vorläufer (z.B. Boeckh/Huster/Benz 2006, S. 48–53; Schulz 2012; Börner 2013). Die Altersforschung richtet dagegen den Blick häufig bis weit zurück ins Mittelalter und untersucht typische Lebensumstände älterer Menschen (z.B. Borscheid 1987). Zur Beschreibung dieser Umstände wird auch auf

4 Der Begriff des Bürgertums soll hier jene gesellschaftlichen Gruppen umfassen, die sich entweder durch Besitz oder Bildung auszeichnen und diese als Mittel gesellschaftlicher Einflussnahme geltend machen (Rehberg 1997, S. 76–80). Das Bürgertum zeichnet sich bei aller Heterogenität durch einen gemeinsamen Bezug auf bürgerliche Tugenden aus. Von besonderer Bedeutung für diese Abhandlung ist das sozialreformerisch orientierte Bürgertum, das sich in organisierter Weise darum bemühte soziale Probleme zu lösen. Die maßgebliche Beteiligung am öffentlichen Diskurs, der Entwurf politischer Programme und der Aufbau bestimmter Institutionen lassen es gerechtfertigt erscheinen, ihm einen strukturierenden Einfluss auf das Denken und Handeln in Bezug auf die Alterssicherung über das Bürgertum hinaus zuzuschreiben.

5 Die Abhandlung von Berner (2009) bildet eine der wenigen Ausnahmen.

andere als staatlich gerahmte Sicherungsarrangements eingegangen, doch in der Regel unterbleibt eine systematische Differenzierung zwischen verschiedenen Formen der Daseinssicherung. Es fehlt bisher eine Beschreibung der historischen Entwicklung privater Vorsorge.

Die Untersuchung soll jedoch darüber hinaus einen Blick auf die sinnhafte Strukturierung privater Vorsorge werfen. Die historische Analyse zeigt, dass zunächst weder bei dringendem Bedarf noch bei vorhandenen Mitteln auf private Vorsorge gesetzt wurde. Eigenvorsorge für das Alter ist deshalb nicht allein als materielle, sondern als sozial vermittelte Handlungsstrategie zu verstehen, die sich erst im Zuge verschiedener gesellschaftlicher Entwicklungsprozesse als akzeptierte Form der Daseinssicherung etablieren konnte. Notwendig waren verschiedene Veränderungen im Denken, wie die Loslösung vom Bild göttlicher Vorherbestimmung, die Legitimierung individueller Interessenverfolgung und die Idee, private Vorsorge sei ein anderen Formen der Daseinssicherung überlegener Organisationsmodus.

Insbesondere bei Letzterem handelt es sich im Wesentlichen um eine vom Bürgertum verbreitete Idee, mit der gleichzeitig Sparsamkeit und rationale Lebensführung zu neuen gesellschaftlichen Werten erklärt werden. Das ›Sinnangebot‹, Daseinssicherung sei ein über Eigenvorsorge nach Maßgabe rationaler Lebensplanung zu lösendes Problem, wird vom Bürgertum auch auf die Arbeiterklasse projiziert. Gleichwohl entfaltet es kaum Relevanz. Arbeitern fehlt aufgrund unmittelbarer Notlagen und instabiler Einkommen häufig die Grundlage dafür, ihr Handeln am weiten Zeithorizont auszurichten und private Altersvorsorge zu betreiben.

Um diesen Gedankengang zu plausibilisieren, ist das Kapitel wie folgt strukturiert: Zunächst wird der Vorsorgebegriff ausgeführt. Dann wird die Lebenslage Älterer vor der industriellen Revolution in Deutschland skizziert. Im Anschluss werden Entstehung und Verbreitung des Vorsorgegedankens rekonstruiert. Es wird nachvollzogen, wie sich er sich im Bürgertum verbreitet und von diesem zur gesellschaftlichen Norm erklärt wird. Aus der anschließenden Beschreibung der Entwicklungen im 19. Jahrhundert im Spannungsfeld zwischen dem Anspruch umfassender privater Daseinssicherung und dem zögerlichen Verhalten in der Bevölkerung lassen sich erste theoretische Zusammenhänge ableiten.

2.1 Der Vorsorgebegriff

Daseinssicherung kann auf verschiedene Weise organisiert werden. Im Bereich der Alterssicherung lassen sich sowohl über historische Epochen als auch über verschiedene Länder hinweg variierende Sicherungsarrangements beobachten (etwa: OECD 2009). Für eine detaillierte Analyse ist es notwendig, diese Vielfalt zu ordnen. Schmähl unterscheidet zwei zentrale Modelle, wie Alterssicherungssysteme funktionieren können:

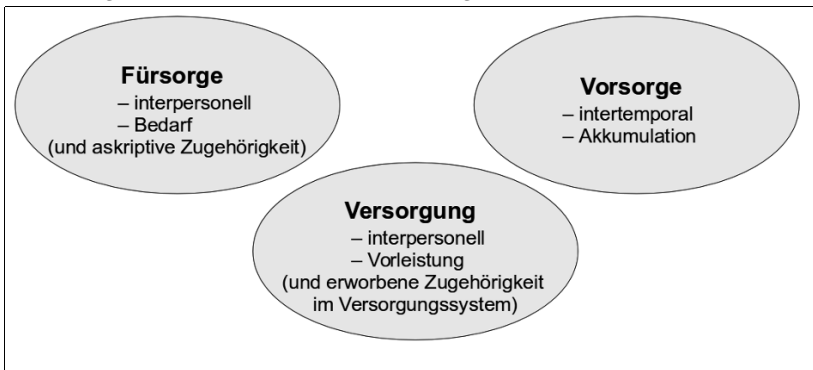
»Bei der Ausgestaltung von Systemen der Alterssicherung und den dafür maßgebenden Konzeptionen kann man stark vereinfachend von zwei Grundkonzeptionen ausgehen: Alterssicherung, die primär am *Vorsorgegedanken* orientiert ist – wobei die Leistungen im Alter auf Vorleistungen in früheren Phasen beruhen, mit oder ohne Risikoausgleich (also durch Versicherungen oder als reine Sparmodelle), die *privat* oder *staatlich* sowie *freiwillig* oder *obligatorisch* sein können. Die zweite Konzeption kann vereinfachend als *Versorgung* bezeichnet werden. Dort wird Einkommen zwischen Personen gezielt interpersonell umverteilt, wobei eine (monetäre) Vorleistung oder deren Höhe für die Höhe der Leistung im Alter keine Rolle spielt.« (Schmähl 2009, S. 337 Hervorhebungen im Original)

Je nachdem ob sich die Alterssicherung aus der eigenen Akkumulation von Anspruchs-/Eigentumsrechten speist oder ob sie durch Übertragung von Einkommen/Sachwerten durch Andere zustande kommt, wird von *Vorsorge* oder *Versorgung* gesprochen. In der Realität kommen nur bestimmte Mischformen vor, bei denen jedoch in der Regel die Dominanz einer der beiden Prinzipien ausgemacht werden kann. Für die gesetzliche Rentenversicherung reklamiert Schmähl eine Mischkonzeption aus dem Vorsorge- und dem Versorgungsprinzip. Gegenüber Mindestsicherungssystemen beinhaltet die gesetzliche Rentenversicherung eine enge Kopplung zwischen Einzahlungen und Auszahlungen (ebd., S. 341–343). Gleichzeitig weist die gesetzliche Rentenversicherung aber gegenüber anderen Institutionen der Alterssicherung zahlreiche Versorgungselemente auf.

Die Definition Schmähls entspricht der geläufigen Verwendung der Begriffe in den Sozialwissenschaften, sie verdeckt aber gleichzeitig maßgebliche Differenzen. *Einerseits* verschwimmen die Unterschiede zwischen Kapitaldeckungs- und beitragsorientierten Umlagesystemen. Während in Ersteren eingezahlte Beiträge und Auszahlungen für jedes Individuum identisch sind, verweist das Äquivalenzprinzip im Umlageverfahren lediglich auf einen relativen Anspruch im Rahmen definierter Zugehörigkeiten. Das ist für diese Untersuchung zu

ungenau. Von Vorsorge soll demnach nur in den Fällen gesprochen werden, in denen Anspruchsrechte intertemporal strukturiert sind und individuelle Beitragsäquivalenz angestrebt wird. Dieses Verständnis knüpft am etymologischen Ursprung des Begriffs an (siehe Abschnitt: 2.3.1). *Andererseits* variieren die Formen, die interpersonelle Umverteilung annehmen kann, stark. Wesentlich erscheinen Unterschiede in Bezug auf den Zugang und die Höhe von Leistungen. Es ist deshalb notwendig eine zusätzliche Unterscheidung einzuführen, die zwischen verschiedenen Formen interpersoneller Umverteilung differenziert. Es wird vorgeschlagen zusätzlich zwischen Versorgung und Fürsorge zu unterscheiden. Fürsorge bezeichnet analog zur Versorgung eine interpersonelle Übertragung von Leistungen. Deren Anspruch ergibt sich aber weniger aus der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Versorgungssystem und/oder bestimmten Vorleistungen in diesem System, sondern er leitet sich aus einem in der aktuellen Lage begründeten Bedarf ab (Lampert/Althammer 2004, S. 237f). Zugehörigkeiten spielen hier nur in einem umfassenderen Sinn eine Rolle, wenn Leistungen durch territoriale und/oder staatliche Zugehörigkeiten reguliert werden. In Abbildung 1 sind die Grundbegriffe abgebildet.

Abbildung 1: Formen der Daseinssicherung



Anmerkungen: Eigene Abbildung.

Aus diesen Überlegungen lassen sich die zentralen Konstruktionsprinzipien eines vorsorgebasierten Alterssicherungssystems ableiten: Vorsorge umfasst die *intertemporale Akkumulation* von *Anspruchsrechten*. Die intertemporale Strukturierung folgt dem Gedanken, dass durch den Verzicht auf gegenwärtige

Ausgaben Ansprüche auf spätere Leistungen entstehen. In dieser Prägnanz findet sich die Idee allein in entwickelten Geldgesellschaften (Ganßmann 1996; Kellermann 2007a). Zwar ist das Prinzip des Hortens/Zurücklegens bereits lange vor der Entwicklung von Geldgesellschaften zu beobachten (insbesondere wenn es um die landwirtschaftliche Nutzung geht), dabei werden aber saisonale und höchstens konjunkturelle Zeithorizonte bedient (Tenfelde 1981). Der seit dem 19. Jahrhundert verbreitete Vorsorgebegriff findet dagegen zunehmend Verwendung in Kontexten, die einen aktiven Umgang mit monetären Mitteln über *längere Zeithorizonte* umfassen und sich in der Idee der Altersvorsorge manifestieren. Vorsorge ist nicht nur intertemporal, sondern auch *monetär* organisiert und damit inhaltlich fixiert. Charakteristisch ist zudem die Logik *individueller* Absicherung. Das betrifft zum einen die Zuordnung von Leistungen. In vorsorgebasierten Systemen sind Vorleistungen direkt an spätere Entnahmerechte geknüpft. Das betrifft zum anderen die Zuordnung von Verantwortungsstrukturen. In vorsorgebasierten Systemen entscheidet in der Regel das Individuum, was und wie für das Alter gespart wird. Das heißt, sie müssen sich damit auseinandersetzen, ob sie Altersvorsorgeprodukte abschließen möchten oder nicht, und welche Produkte sie gegebenenfalls präferieren – kurz: Sie müssen eigene *Vorsorgeentscheidungen* treffen.

2.2 Vorformen der Vorsorge

Die materielle Lage ›im Alter‹ kann für einen großen historischen Zeitraum als prekär eingestuft werden. Da das individuelle Arbeitsvermögen für einen Großteil der Menschen bestimmend für die Lebenssituation war (Tennstedt 1981, S. 183f; Borscheid 1994, S. 49f), ging mit dem altersbedingten Abfall des Arbeitsvermögens eine schwierige Einkommenslage einher.⁶ Es bedurfte also

6 Der Begriff Alter wird hier aus pragmatischen Erwägungen in unpräziser Weise verwendet und soll die Lebensphase des nicht vorübergehenden, altersbedingten Einkommensausfalls bezeichnen. Es bedurfte einer langen historischen Entwicklung, bevor sich das Alter im heutigen Verständnis entwickelte (Kohli 1985; Borscheid 1987; Thane 1993; Laslett 1995, S. 129–151; Hardach 2008). So nahm erst im Laufe des 19. Jahrhunderts die Lebenserwartung in der Breite der Gesellschaft derart zu, dass man auch aus heutiger Sicht generell vom Erreichen eines höheren Alters ausgehen konnte. Erst in dieser Phase entwickelt sich die Erwartung, dass ein vorzeitiges Ableben wenig wahrscheinlich ist. Es könnte nun argumentiert werden, dass ein höheres Lebensalter eine notwendige Bedingung für die Entwicklung einer darauf ausgerichteten

einer Daseinssicherung. Wie diese nach der Feudalgesellschaft, aber *vor der industriellen Revolution*, aussieht und ob sich darunter erste Ansätze individueller Altersvorsorge finden lassen, wird in diesem Abschnitt dargelegt.

Vor der industriellen Revolution war die *Hauswirtschaft* das zentrale Arrangement der Alterssicherung – üblicherweise in Form der Familie (Hardach 2006, S. 28).⁷ Sie repräsentiert eine Verknüpfung aus Lebens- und Produktionsgemeinschaft. Innerhalb dieser Gemeinschaft gab es sowohl die moralische als auch die rechtliche Verpflichtung, Hilfebedürftigen beiseite zu stehen. So steht im Allgemeinen Landrecht der Preußischen Staaten von 1794:

»Ist das Unvermögen, sich selbst zu ernähren, durch Krankheit, Unglücksfälle, oder sonst unverschuldet entstanden: so sind die Kinder den Aeltern, und diese jenen, anständigen Unterhalt nach ihrem Vermögen zu reichen verbunden.« (Allgemeines Landrecht für die Preußischen Staaten 1804, Zweiter Teil, Zweiter Titel, §252, S. 174)

Diese Form der Versorgung durch familiäre Zugehörigkeit ist jedoch inhaltlich kaum präzisiert. So wird im Preußischen Landrecht in einigen anderen Paragraphen der Kreis der Unterstützungspflichtigen eingegrenzt und es werden Konsequenzen bei unterlassener Unterstützung umrissen, doch bleibt der Umfang von Unterstützungsleistungen in seiner absoluten Höhe völlig unbestimmt.

ten Vorsorge ist, da viele »Leute davon absehen konnten, dem Alter ins Gesicht zu sehen« (Laslett 1995, S. 176). Der von Laslett aus dieser Beobachtung gezogene Schluss, Vorsorge ergebe sich aus dem funktionalen Erfordernis eines längeren Lebensalters, unterliegt jedoch einem Fehlschluss. Auch wenn die Leute kein hohes Alter erreichten, so folgt daraus nicht, dass es deshalb keinen Bedarf an Vorsorge gegeben hätte. Der übliche Einkommensabfall mit zunehmendem Lebensalter war unabhängig davon, wie hoch die Lebenserwartung zu einer bestimmten Zeit war. Es gab demnach auch genug Grund zur Vorsorge.

Neben der Lebenserwartung wird in der Altersforschung ein weiterer Punkt stark betont. Demnach hat sich das Alter als soziale Kategorie für die Beschreibung einer Lebensphase erst in der jüngeren Geschichte entwickelt (Kohli 1985; Conrad 1994). Besondere Bedeutung hat hier die durch politische Reformen vorangetriebene Abgrenzung einer Ruhestandsphase im Lebenslauf (Conrad 1988; 1994; Laslett 1995), zu der es spätestens mit der Rentenreform von 1957 kam. Es erscheint plausibel, dass sich auf das Alter gerichtete Vorsorgestrategien erst entwickeln konnten, nachdem sich das Leitbild einer vom Erwerbsleben abgetrennten Phase des Ruhestands ausgebreitet hatte. Diese Überlegungen erscheinen plausibel, werden im Folgenden jedoch nicht eingehender verfolgt, da sie nur wenig zur Erklärung von Vorsorgestrategien in der Gegenwart beitragen können.

⁷ Zur vormodernen Familie werden auch diverse mithelfende Angehörige ohne biologisches Verwandtschaftsverhältnis gezählt. Zudem existierten im Rahmen von Handwerksbetrieben u.ä. Beziehungsstrukturen, die in ihren Versorgungsmustern einer familiären Hauswirtschaft ähnelten. Auf feudalgesellschaftliche Versorgungsstrukturen innerhalb der ländlichen Gutsverbände, die vor allem in Ostdeutschland noch im 19. Jahrhundert anzutreffen waren, kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.

Die zentrale Funktion der Familie in Bezug auf die Daseinssicherung ergab sich unmittelbar aus dem nahen Zusammenleben. Alterssicherung wird generationsübergreifend entsprechend der Formel: »Eltern sorgten für ihre Kinder und erwarteten, im Alter von ihren Kindern unterstützt zu werden« organisiert (Hardach 2006, S. 41; ähnlich: Borscheid 1994).⁸ Dass diese Form familiärer Unterstützung insbesondere bei größerer Mobilität zu Problemen bei der Alterssicherung führen musste, zeigte sich im 19. Jahrhundert besonders deutlich. Es ist aus der Literatur hinreichend bekannt, dass die Alterssicherung durch die Familie häufig mit einer prekären Versorgungslage Älterer einherging (Göckenjan 1990; Tölle 1996; Hardach 2003).

Die Anfänge von Altersvorsorge lassen sich in den eben beschriebenen familiären Arrangements nicht finden. Anstatt individueller Kapitalakkumulation ist die diffuse Struktur von Anspruchsrechten charakteristisch: Die Absicherung Älterer ist stark von der gesellschaftlichen Position und der aktuellen Familiensituation abhängig. Wie gut oder schlecht alte Menschen versorgt werden, schwankt zudem mit konjunkturellen Hoch- und Tiefphasen (Multrus 2004). In der oben diskutierten Terminologie entspricht die Absicherung in abgegrenzten Gemeinschaften dem Modus der Versorgung. Allerdings lassen sich in den vielfältigen Formen familiärer Verpflichtungsstrukturen auch bestimmte Arrangements identifizieren, die dem Gedanken individueller Vorsorge ähnlich sind. Darauf wird unten näher eingegangen.

Neben der Versorgung in kleinen sozialen Einheiten war die Lebenssituation im Alter für viele von *öffentlichen Leistungen* der Armenfürsorge oder den Leistungen kirchlicher Organisationen abhängig (Tennstedt 1981, S. 18–22; Boeckh/Huster/Benz 2006, S. 23–53). Auch hier stehen Transfers im Vordergrund – Ansätze individueller Altersvorsorge sind nicht zu finden. Die wesentlichste Absicherungsinstanz, deren zugrunde liegende Struktur bereits dem Namen zu entnehmen ist, war die öffentliche Armenfürsorge. Die intergenerationale Kovariation von Lebenslagen (z.B. arme Eltern haben in der Regel auch arme Kinder) einerseits sowie die Zunahme räumlich getrennt lebender Familien im Zuge der Industrialisierung andererseits, machten einen Verbleib in der öffentlichen Fürsorge oft zum letzten Ausweg. Dies ist durchaus im wörtlichen

8 Einige Autoren, wie beispielsweise Laslett (1995), weisen jedoch darauf hin, dass familiäre Versorgung angesichts der hohen Verbreitung eigenständiger Haushalte in Westeuropa keineswegs die einzige Form der Absicherung war.

Sinne zu verstehen. Öffentliche Fürsorge war bewusst in hohem Maße demütigend und diskriminierend (vgl. Geremek 1988).

Aus den bereits erwähnten Verpflichtungen zur Leistung von Unterhalt innerhalb der Familie wird deutlich, dass die Armenfürsorge keineswegs als eine alternativ zur Verfügung stehende Option der Alterssicherung interpretiert werden sollte (Boeckh/Huster/Benz 2006, S. 25–33). Vielmehr gab es eine enge »Verklammerung von privater und öffentlicher Unterhaltspflicht« (Conrad 1994, S. 350). An diesem Modus hat sich über verschiedene historische Epochen hinweg nur wenig geändert. Lediglich der Familienbegriff wurde enger gefasst, sodass Geschwister und weiter entfernte Verwandte zunehmend seltener zum Unterhalt verpflichtet werden können (ebd., S. 350f).

Wer ohne finanzielle Leistungen aus der öffentlichen Armenfürsorge auskommen musste, dem blieben in aller Regel nur zwei Optionen. Zum Ersten das Betteln (Multrus 2004; Boeckh/Huster/Benz 2006, S. 25–28), welches aber durch Bettelordnungen reguliert und insofern starken Zugangsbeschränkungen unterworfen war. Zum Zweiten konnte das Überleben durch Marginaltätigkeiten sichergestellt werden (allgemein: Göckenjan 1990). Der materielle und soziale Abstieg war in beiden Fällen vorprogrammiert.

Wenn vor der industriellen Revolution überhaupt eine Daseinssicherung im Alter bestand, war sie über familiäre Versorgung oder öffentliche Fürsorge organisiert. Kennzeichnend war in beiden Fällen Prekarität, die »weithin als unumgänglich akzeptiert« wurde (Hardach 2009, S. 99). Daraus kann eine erste Schlussfolgerung gezogen werden: Das Wissen über eine mangelhafte Absicherung im Alter allein ist für die Entwicklung einer darauf gerichteten individuellen Bewältigungsstrategie keineswegs ausreichend.

2.2.1 Leibgedinge als frühe Form der Altersvorsorge?

Abseits der beschriebenen Muster zur Versorgungslage im Alter lassen sich vereinzelt andere Formen der Absicherung finden. Von besonderer Bedeutung ist hier das sogenannte Leibgedinge (vereinzelt auch: Ausgedinge oder Leibzucht), welches einem Teil der *Landbevölkerung* zur Absicherung diente. Beim Leibgedinge erhält eine Person im Gegenzug für den Verzicht auf bestimmte Besitzansprüche einen Unterhalt auf Lebenszeit; die strukturelle Nähe zur

Altersvorsorge ist offensichtlich. Genutzt wurde das Leibgedinge von der besser gestellten Landbevölkerung, die im Besitz größerer Gehöfte war und somit die Möglichkeit hatte, im Rahmen der Besitzübergabe umfassende Verpflichtungen gegenüber dem Nachwuchs aufzubauen (Ehmer 1990, S. 32–35). Aufgrund der vertraglichen Fixierung sind zahlreiche Belege für diese Form der Daseinssicherung vorhanden. Anhand der Dokumente kann geschlussfolgert werden, dass das Leibgedinge nicht unüblich war. Gleichzeitig suggerieren die Nachweise jedoch eine stärkere Verbreitung in der Bevölkerung, als tatsächlich vorlag (Borscheid 1987, S. 206). So konnte Held (1983) für das österreichische Gebiet anhand quantitativer Daten deutlich machen, dass trotz der Vielzahl biografischer Belege faktisch nur sehr geringe Teile der Landbevölkerung über Leibgedingeverträge abgesichert waren.⁹ Allein die Voraussetzung des Besitzes von Land und Hof machte es für Angehörige der Unterschicht unmöglich ein Leibgedinge auszuhandeln (Tölle 1996, S. 162–170).

Das Leibgedinge hatte mehrere Funktionen. Die Wichtigste bestand in der Besitzübergabe zur geregelten Weiterführung des Hofes. Mit dieser waren mehr oder weniger konkrete Vereinbarungen verbunden, inwiefern die altersbedingt in ihrer Arbeitskraft eingeschränkten Personen auf dem Hof versorgt werden (Bracht/Fertig 2008). Die ›Übergabeverträge‹ lehnten sich stark an örtliche Gegebenheiten an. Trotz der sehr personalisierten Erscheinung und vertraglichen Form entsprach ihr Inhalt eher einer regional gerahmten Übereinkunft als einem rechtlich codifizierten Vertrag (z.B. Held 1983).¹⁰

Handelt es sich also beim Leibgedinge um eine frühe Form privater Altersvorsorge, bei der individuelle Ansprüche mit dem Ziel der Finanzierung des Ruhestands akkumuliert werden? Für die Beantwortung dieser Frage ist es notwendig, einen genaueren Blick auf die Praxis des Leibgedinges zu werfen. Zunächst ist sich die Literatur darin einig, dass das Leibgedinge keineswegs mit dem Übergang in den Ruhestand gleichgesetzt werden kann (Zeitlhofer 2008, S. 42): »Die Weiterführung produktiver Tätigkeiten oder die Ausübung von Lohnarbeit« blieb auch für ›Ausgedungene‹ ein fester Bestandteil der Überlebenssicherung. Ein wichtiger Gegenstand vieler Verträge war das Recht

9 In anderen Regionen war es wiederum häufiger anzutreffen (Zeitlhofer 2008).

10 Zwar enthielten Verträge oft detaillierte Ausführungen mit zum Teil beeindruckenden Spezifizierungen (z.B. in welchen Stunden ein Stubensessel besetzt werden durfte), gleichzeitig hatten diese Regelungen kaum rechtlichen bindenden Charakter, sondern entsprachen sozial normierten Erwartungen.

›Produktionsfaktoren‹ der bäuerlichen Ökonomie zu verwenden (Acker, Gärten, Vieh).

Dies wirft die Frage auf, ob Leibgedinge immerhin das Produkt einer auf die Absicherung des eigenen Alters ausgerichteten Lebensplanung waren. Die vertraglich fixierten Leistungsansprüche an Nahrung und Wohnraum könnten dies vermuten lassen. Die Exaktheit der Verträge täuscht allerdings über die faktisch diffuse Struktur von Anspruchsrechten und Versorgungspflichten hinweg. Da Leistungen üblicherweise in Form von Naturalien erfolgten, waren sie eng mit dem Ertrag des Hofes verknüpft und somit höchst variabel (Held 1983, S. 158). Die ausdifferenzierten Verträge hatten vor allem eine symbolische Funktion, um den Status Älterer in der Hauswirtschaft festzuschreiben und Konflikte zwischen Generationen zu vermeiden (Gestrich 2004, S. 67ff). Daran änderten auch die im 19. Jahrhundert stärker individualisierten und rechtlich codifizierten ›Übergabeverträge‹ wenig.

Des Weiteren fällt auf, dass Ältere bei der Hofübergabe nicht monetär ausbezahlt wurden, wie es heute für viele Nachfolgeregelungen bei Geschäftsübergaben üblich ist. Das weckt Zweifel am Vorliegen einer individuellen Vorsorgestrategie. Denn wenn der Verbleib in der Hauswirtschaft essenzieller Bestandteil des Sicherungsarrangements war, können zahlreiche andere Motive hinter den Ausgedingeverträgen stehen, die nichts oder nur wenig mit einer individuell ausgerichteten Altersvorsorge zu tun hatten. Für die Relevanz anderer Motive sprechen die empirischen Befunde zur Taktung der Hofübergabe. Diese variierte regional stark. In einigen Gebieten erfolgte die endgültige Übergabe erst mit dem Tod. In diesen Fällen stellten Ältere ihre Versorgung selbst sicher (Gestrich 2004) – Übergabeverträge regelten dann lediglich die geordnete Weiterführung des Hofes. Die für Vorsorge charakteristische Finanzierung des Ruhestands über eine intertemporale Akkumulation von Ansprüchen ist dabei wenig relevant, es geht stattdessen um die strategische Sicherung von Besitzrechten. Die Praxis einer aufgeschobenen Übergabe liefert dabei ein gewichtiges Argument gegen die Interpretation des Leibgedinges als frühe Form privater Vorsorge. Selbst wenn Bauern, die den Hof erst mit ihrem Tod endgültig übergaben, damit eine bewusste Alterssicherungsstrategie verfolgten, so wird gerade auf eine individuelle Sicherung von Anspruchsrechten verzichtet und eine soziale Verpflichtungsstruktur aufgebaut.

Für andere Regionen, wie z.B. Westfalen, lassen sich Hofübergaben zu einem früheren Zeitpunkt im Lebenslauf beobachten. Auch hier kann jedoch kaum davon ausgegangen werden, dass diese individuellen Vorsorgestrategien folgten. Zweifel daran kommen vor allem durch die fehlenden monetären Übertragungen und Bewertungen des Besitzes auf. Die Bindung an einen bestimmten Hof und dessen Erträge ist als individuelle Sicherungsstrategie hoch riskant. Plausibel erscheint ein solches Verhalten nur, wenn es primär um den Erhalt der Lebens- und Produktionsgemeinschaft geht (Bracht/Fertig 2008).¹¹ Der selbstverständliche Bezug auf die Familie als Adressat von ›Über-gabeverträgen‹ macht deutlich, dass zwar strategische Formen der Alterssicherung bei einem Teil der ländlichen Bevölkerung etabliert waren, diese aber mit der Idee individueller Altersvorsorge wenig zu tun hatten.

Zusammengefasst erscheint das Leibgedinge nur auf den ersten Blick als Vorläufer privater Altersvorsorge. Die Versorgung im Alter war bei Leibgedingen nur ein Aspekt unter anderen (Ehmer 1990, S. 25–32). Mehr noch: Bei näherer Betrachtung entpuppt es sich als eine an regionalen Normen orientierte Form des interpersonalen Austauschs im Rahmen der erweiterten Familie (Bracht 2013, S. 363–392). Zur Alterssicherung war ein »auf die Individualbiographie zugeschnittenes Instrument wie das Vorsorgespargen [nicht nötig], dies besorgte das bäuerliche Transfersystem« (Bracht/Fertig 2008, S. 191). Daraus lässt sich eine zweite Schlussfolgerung ziehen: Selbst in Bevölkerungskreisen mit materiell günstigen Voraussetzungen, wurde nicht automatisch auch private Altersvorsorge betrieben (vgl. Hardach 2008, S. 87).

2.2.2 Vorformen der Altersvorsorge in der Stadt

Wenn weder ein dringender Bedarf an Vorsorge hinreichend war, noch bei vorhandenen Mitteln eine ›natürliche Tendenz‹ zur individuellen Vorsorge einsetzte, so lässt sich die Geschichte der Vorsorge nicht durch Verweis auf die materiellen Umstände allein rekonstruieren. In diesem Abschnitt wird deutlich, dass es sich bei privater Vorsorge um eine Bewältigungsstrategie handelt, deren zugrunde liegende Sinnstruktur erst sozial erlernt werden musste. Städte boten für solche Lernprozesse günstige Voraussetzungen.

¹¹ Bracht/Fertig untersuchen Hofübergaben zu einer Zeit, als der Bodenmarkt durchaus funktionsfähig war. Eine Vorsorge mittels Verkauf des Hofes wäre also möglich gewesen.

Von großer Bedeutung ist das gegenüber dem Land sehr viel stärker geldwirtschaftlich organisierte Leben (Simmel 1903). Die Omnipräsenz monetärer Vorgänge brachte nicht nur einen kognitiven Rationalisierungsschub (Simmel 2000 [1900], S. 375–481), sondern machte Formen individualisierter Vorsorge als Breitenphänomen überhaupt erst möglich. Die Akkumulation individueller Anspruchsrechte bekommt in einer Geldgesellschaft eine ganz neue Dimension. Die monetäre Struktur ist als ein Kernmerkmal moderner Absicherung, sprich Vorsorge, zu betrachten (Tennfelde 1981).¹²

Mit der Ausbreitung von Geldlöhnen wird die Organisation des täglichen Lebens auf eine neue Grundlage gestellt. Unter Bedingungen monetär entlohnter freier Arbeit verlieren die tradierten Sicherungsarrangements an Bedeutung, denn sie sind nicht mehr Teil des Arbeitsverhältnisses. Eine Sicherung bei abnehmender Erwerbsfähigkeit, wie sie im bäuerlichen Transfersystem oder in gutsherrschaftlichen Organisationen üblich war, gab es für freie Lohnarbeiter nicht. Die geldwirtschaftliche Durchdringung hatte eine weitere Konsequenz: Da nunmehr ›der Markt‹ der Adressat für Produktion und Konsum wurde (Dux 2005, S. 425ff), entstanden neue Abhängigkeiten vom Geschehen innerhalb des Marktes (wie Konjunkturverläufe). Gleichzeitig nahm die Möglichkeit ab, sich durch Eigenversorgung außerhalb des Marktes kurzfristig abzusichern.

Neben dem stärker geldwirtschaftlich organisierten Leben in der Stadt kommt mit der hohen Mobilität eine zweite Triebkraft der Verbreitung individueller Vorsorge hinzu. Mit dem Beginn des industriellen Zeitalters kam es nicht nur zu einer Abwanderung vom Land in die Städte, sondern auch zu einer hohen Mobilität innerhalb dieser (Ehmer 1983). Formen familiären Zusammenlebens, wie sie im ländlichen Raum zumindest bei Hofbesitz üblich waren, ließen sich deshalb seltener antreffen. Da jene, die auf ihre eigene Arbeitskraft angewiesen waren, öfter weit entfernte Arbeitsplätze besaßen und von materiellen Notlagen betroffen waren, ließen sich familiäre Pflichten schwer durchsetzen (Ehmer/Reith 2004).

12 Die Unterscheidung vormodern/modern ist keineswegs in einem wertenden Sinne zu verstehen. Auch sollten vormoderne Formen der Versorgung nicht als überholt gelten. Wichtig ist aber, dass Vorsorge ein dem modernen Denken entsprungenes Konzept ist. Das gilt im Übrigen auch für die auf dem Versorgungsmodus basierenden Sozialversicherungen (Vobruba 1990).

Die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den Städten boten also günstige Voraussetzungen für die Ausbildung individueller Vorsorgestrategien. Einen Automatismus gab es jedoch nicht. Unter Handwerkern und den wirtschaftlich relativ gut gestellten Bergarbeitern waren berufsständische Versorgungseinrichtungen als Sicherungsinstrumente weit wichtiger. Diese basierten auf geldwirtschaftlicher Organisation. So boten Zünfte bei einer ganzen Reihe von Notlagen unter anderem auch finanzielle Transferleistungen an (Eichenhofer 2007, S. 25). Als Form der Altersvorsorge sind sie jedoch nicht einzustufen. Zunächst war das Alter als Absicherungsgegenstand die Ausnahme. Zwar gibt es Dokumente einzelner Zunftkassen, die belegen, dass auch Witwen oder ältere Meister versorgt wurden, im Vordergrund stand allerdings die Absicherung vorübergehender Notlagen (Hardach 2006, S. 95).¹³

Auch das während der Industrialisierung aufblühende Kassenwesen hatte kaum eine relevante Funktion zur Invaliditäts- und Alterssicherung. Sowohl für die von Arbeitern getragenen, als auch für die betrieblichen Kassen standen kurzfristige Einkommensausfälle im Fokus (Conrad 1994, S. 209f). Das lag nicht nur an den Präferenzen der Arbeiter, die ungern langfristig auf Einkommensbestandteile verzichten wollten. Vielmehr fehlten den Kassen die Kapitalausstattung und Risikomanagementstrategien für eine längerfristige Zahlung von Renten. Ein längerer Mittelabfluss bei Erwerbsunfähigkeit war, ganz im Gegenteil, häufig der Grund für das Scheitern einzelner Kassen, die solche Transferleistungen nicht aufbringen konnten (Borscheid 1987, S. 276f).

Der Beginn privater Altersvorsorge kann also nicht im Kassenwesen verortet werden – vielmehr sind sie als eine andere, *kollektive*, Antwort auf das Problem materieller Daseinssicherung zu verstehen. Dies wird nach einem Blick auf die Prämienstrukturen in den Kassen deutlich. Ihnen fehlte der Individualbezug. Sie waren weder von den versicherungstechnischen Voraussetzungen noch von der Intention her darauf ausgerichtet, individuelle Einzahlungen und Auszahlungen in Einklang zu bringen.¹⁴ Stattdessen waren berufsständische Solidaritäten und wechselnde Relationen zwischen den Beitragszahlern und

13 Am ehesten lassen sich altersbezogene Sicherungsleistungen bei den Knappschaften der Bergarbeiter finden (Geyer 1990). Die allgegenwärtige Gefahr von Invalidität und Tod führte hier zu einer erhöhten Sensibilität.

14 Auch hier gab es Individualisierungstendenzen, sodass man im Laufe des 19. Jahrhunderts zunehmend dazu überging, Beitragszeiträume bei der Gewährung von Leistungen zu berücksichtigen (Geyer 1990). Individuelle Risikoprofile wurden dabei nicht berücksichtigt.

Leistungsempfängern die wesentliche ›Geschäftsgrundlage‹ (Geyer 1990 S. 195; Borscheid 1987, S. 270–291; Börner 2013). Das Kassenwesen wird zu Recht als Ausgangspunkt für die Entwicklung systematischer Daseinssicherung gesehen, spätestens jedoch mit Beginn der Kassengesetzgebung um 1850, bei der umfangreiche gesetzliche Regulierungen eingeführt wurden, die auch den Versicherungszwang ermöglichten, wird deutlich, dass Kassen der Vorläufer der *staatlichen Altersversorgung* sind (Tennstedt 1981, S. 110–113).

Die Anfänge individueller Vorsorge müssen an anderer Stelle gesucht werden – und zwar beim besser gestellten Bürgertum. Dort lassen sich bereits vor dem industriellen Zeitalter Ansätze für eine individuelle Altersvorsorge finden. Dazu gehörten im Wesentlichen die Vermögensbildung und der Pfründekauf (Multrus 2004). Der Pfründekauf ist als historisches Beispiel besonders interessant, weil er, anders als die Vermögensbildung, ein explizit auf das Alter ausgerichtetes Sicherungsarrangement darstellt. Hier wurde gegen die Zahlung eines Geldbetrags das Recht auf Unterkunft und Verpflegung in einer Einrichtung erworben. Beim Kauf von Pfründbriefen handelt es sich damit schon um ein altersvorsorgeähnliches Arrangement, das nicht nur erhebliches angespartes Kapital voraussetzte, sondern auch auf das Individuum ausgerichtete (monetär bewertete) Leistungen versprach. Gleichwohl war die Phase der Inanspruchnahme von Leistungen nicht monetär in dem Sinne, wie man es von heutigen Vorsorgeprodukten kennt. Stattdessen war die ›Auszahlungsphase‹ weiterhin als Versorgungsarrangement organisiert.

Alterssicherung durch Pfründekauf war zunächst vor allem in Spitälern möglich. Dort erhielten Bürger eine ihrem finanziellen Kapital entsprechende Ausstattung (Gestrich 2004). Das Spital stellte entgegen der häufigen Annahme mehr als nur eine ›trübselige Einrichtung für Arme‹ dar (Borscheid 1987, S. 250ff), sondern bot einigen Angehörigen der gehobenen Schicht die Möglichkeit standesgemäßer Unterbringung im Alter. Die Einrichtungen waren von dieser Doppelfunktion, der Verpflichtung auf die barmherzige Versorgung von würdigen Kranken (also nicht mehr Arbeitsfähigen oder Alten) einerseits und andererseits der Bedienung jener, die sich das Recht auf Versorgung erkaufte, geprägt (Kondratowitz 1990, S. 145f). Im Zeitverlauf verlor das Motiv der Barmherzigkeit zunehmend an Bedeutung. Das lässt sich beispielsweise an der Finanzierung von Spitälern ablesen. Lange Zeit war die Überlassung von

Vermögen zur Armenverpflegung prägend. Diese Überlassungen wurden jedoch zunehmend weniger und mussten um direkte Einnahmen aus der Vergabe von Spitalsplätzen ergänzt werden. Daraus erwuchsen wiederum Legitimationsschwierigkeiten (Borscheid 1987). Mit dem Aufeinandertreffen zweier Modi der Daseinssicherung kam es zu Spannungen. In Spitälern, die neben Armen gleichzeitig gut begüterte Pfründner aufnahmen, waren Binnendifferenzierungen und Konflikte zwischen den verschiedenen Gruppen an der Tagesordnung (Kondratowitz 1990, S. 147). Noch einen Schritt weiter in Richtung individualisierter Vorsorge gingen die Altenstifte. Sie verlangten einen hohen Einmalbetrag für die Absicherung auf Lebenszeit. So entstand eine in sich homogenere Institution ohne die erwähnten Konfliktlinien (Kondratowitz 1990, S. 147–155). Trotz der Tendenz zur Ausbreitung derartiger Sicherungsarrangements im 19. Jahrhundert waren Altenstifte, die als Vorläufer der Altersheime gelten, weit von einer Diffusion in breite Bevölkerungsschichten entfernt und nie als Form normalen Alterns etabliert. Dazu waren sie zu sehr auf das Bürgertum begrenzt.

Insgesamt deuten die aufkommenden Arrangements in den Spitälern das Aufkommen einer neuen Form der Daseinssicherung an. Bevor Vorsorge aber im Laufe des 19. Jahrhunderts zu einem Thema mit Breitenwirkung wurde, war es noch ein weiter Weg, der nun in systematisch rekonstruiert werden soll.

2.3 Ausbreitung des Vorsorgegedankens

Der Umstand, dass private Vorsorge selbst bei materiell günstiger Ausgangslage und entsprechendem Absicherungsbedarf keineswegs verbreitet war, zeigt auf, dass es bestimmter Vorbedingungen bedurfte, damit sich die Idee privater Absicherung verbreiten konnte. Konkret: Vorsorge muss als Form der Daseinssicherung erst gedacht werden. Wie in diesem Abschnitt gezeigt werden soll, versperrte das voraufklärerische Denken lange Zeit den Weg zur privaten Vorsorge. Bei der folgenden Darstellung geht es weniger um die chronologische Abfolge von Ereignissen, sondern um strukturelle Faktoren, die die Ausbreitung von Vorsorge begünstigen.

Der Grundstein für eine Sparmentalität wurde im Zeitalter der Aufklärung mit der Etablierung der Idee eines handlungsfähigen Individuums (Abels 2006, S. 21–39) gelegt. Im Zeitalter der Aufklärung etablierten sich in der Breite der Gesellschaft Denkmuster, in denen das Leben als Abfolge individueller Entscheidungen betrachtet wird (Kohli 1985, S. 10–13). Dem Aufstieg des Individuums wurde dabei maßgeblich durch die Reformation in protestantischen Kreisen Vorschub geleistet (Weber 2005).¹⁵ Die starren religiösen Bezüge des alltäglichen Lebens rückten allmählich in den Hintergrund. An ihre Stelle traten säkularisierte Lebensbereiche, die zu einem immer stärker von individualistischen Praktiken geprägten Alltag führten. Kleidung und Moden sowie unterschiedlichste Formen der literarischen Selbstreflexion dienten dem Wunsch nach Ausdruck von Individualität (Dülmen 1997, S. 101).

Als akzeptierte Form der Daseinssicherung konnte Sparen sie sich erst etablieren, nachdem zwischen individueller Interessenverfolgung und bestehenden Normen eines gemeinwohlorientierten Handelns nicht mehr per se ein Konflikt konstruiert wurde. Dies änderte sich mit der im Zeitalter der Aufklärung Verbreitung findenden Idee, individuelles Interesse könne dem Gemeinwohl zuträglich sein (Dülmen 1997). Einige bedeutende Moralphilosophen und Ökonomen etablierten den Gedanken, dass gerade durch das Zusammenspiel individueller Interessen das Gemeinwohl gefördert werde. Smith (1778[1776]) ist mit seiner Metapher des Bäckers, der wegen seines Eigeninteresses (unbewusst) gemeinwohlorientiert handelt, der Bekannteste unter ihnen. Basierend auf dieser veränderten Denkweise war es möglich, auf individuellen Vorteil bedachtes Handeln zu legitimieren.

Neben der Entdeckung des Individuums und der Verbreitung moralischer Rechtfertigungen individueller Interessenverfolgung war noch eine dritte Neuerung im Denken vonnöten, damit sich Sparen als Form der Daseinssicherung etablieren konnte. Es bedurfte einer gewissen Überzeugung in die Gestaltbarkeit sozialer Verhältnisse. Nur aus der Überzeugung heraus, dass ungünstige Lebenslagen nicht gottgegeben, sondern veränderbar sind, kann sich die Idee individueller Daseinssicherung durch systematisches Alterssparen etablieren (z.B. Tenfelde 1981).

15 Weniger stark, aber dennoch deutlich zeigen sich auch in der katholischen Lehre individualistische Züge. So lässt sich beispielsweise die Beichte als eine bedeutende institutionalisierte Form der Selbstreflexion interpretieren (Dülmen 1997).

Das Bild göttlicher Steuerung steht dem Spargedanken auf zwei Ebenen entgegen. Zum einen wird das Alter nur als Übergangsphase in die Ewigkeit gesehen (ebd., S. 121). Der Gedanke von Altersvorsorge stößt sich damit an der Auffassung, dass das Leben mit dem Tod noch nicht endet. Die für ein Heil in der Ewigkeit notwendige ›Ansammlung‹ gottgefälliger Taten verträgt sich nicht mit einer Vorsorgestrategie für die Altersphase. Die Organisation eines würdigen Begräbnisses erschien deshalb weit wichtiger. Dieses Denken war im 19. Jahrhundert weit über den Kreis der katholisch Gläubigen hinweg verbreitet. Das lässt sich am besten an der Form belegen, in der die ersten monetären Spararrangements üblicherweise auftreten: Sterbegeldkassen. In ihnen wurde Kapital einzig für Zweck des Ablebens gesammelt (Borscheid 1987, S. 270f).

Zum anderen – und bedeutsamer – wurden problematische Lebenssituationen als gottgegeben interpretiert. Das betraf auch mögliche Leidensperioden im Alter, die als göttliche Prüfung betrachtet wurden (Göckenjan 1993). An ihr sollte sich dem Menschen die Entbehrlichkeit des Irdischen zeigen. Das weitverbreitete Betteln von Alten/Kranken hatte die Funktion eines göttlichen Zeichens der Nichtigkeit der Erde. Es wäre kein gottgefälliges Verhalten gewesen, sich durch Sparen dieser Entwicklung zu entziehen: »Der Erwartungscode fordert von dem hohen Alter die geduldige Bereitschaft, Beschwerden als Vorbereitungs-›Übungen‹ zu tragen und den Tod bereitwillig zu erwarten.« (ebd., S. 116). Diese Vorstellungen manifestierten sich auch in ›verwissenschaftlichten‹ Diskursen, wie dem Lebensstufenmodell, dass einen natürlichen Zusammenhang zwischen Alter und materieller Lage propagierte (Kohli 2000, S. 16; Hardach 2006, S. 23–27):

»Bis weit ins 19. Jahrhundert hinein diente ein zentrales Modell für die medizinisch-lebensweltliche Einordnung des Alters: die Konzeption einer *Lebenskurve*, die durch die Phase eines *Aufstiegs* (incrementum), durch das Erreichen eines *Scheitel-* bzw. *Höhepunkts* und eines darauf notwendig folgenden *Absteigs* (sic!), bzw. einer *Abnahme* (decrementum) charakterisiert war.« (Kondratowitz 2000, S. 76; Hervorhebungen im Original)

Die bei einer großen Mehrheit der Gesellschaft anzutreffende Gültigkeit der Gleichung Alter=Armut (Conrad 1994, S. 150ff; Schulz 1992, S. 156f) führt daher nicht zur Auffassung, an dieser Situation etwas ändern zu müssen/können. Für Vorsorge ist in derartigen Denkmustern wenig Platz. Deshalb verwundert es wenig, dass auch den im 19. Jahrhundert aufkommenden Lebensversicherungen große Skepsis entgegengebracht wurde (Borscheid 1983). Sie hatten

lange Probleme als legitime Vorsorgeform zu gelten: »Die Gläubigen beschimpften die Versicherer, sie würden dem strafenden Gott hochmütig in den Arm fallen...« (Borscheid 1998, S. 17).

In dem Maße, wie der Glaube an einer umfassenden göttlichen Steuerung schwand und die Überzeugung individueller Handlungskompetenzen an Bedeutung gewann, bekam *Unsicherheit* über die Zukunft einen neuen Stellenwert als ein individuell oder kollektiv zu bearbeitendes Problem (Kaufmann 1973). Es überrascht deshalb wenig, dass Sicherheit im Zeitalter der Aufklärung zu einem zentralen gesellschaftlichen Wert aufsteigt (Kaufmann 1973; 2003). Die doppelte Erfahrung von Handlungskompetenz und Unsicherheit führte in der Folge zu neuen Strategien der Daseinssicherung. Eine dieser Strategien ist individuelle Vorsorge.

2.3.1 Entstehung eines Vorsorgevokabulars

In diesem Abschnitt soll das mit dem Übergang zur Moderne entstehende Vorsorgedenken anhand einiger zentraler Begriffe nachgezeichnet werden. Diskutiert werden die drei Begriffe ›Vorsorge‹, ›Sparen‹ sowie ›Sparsamkeit‹. Aus der Rekonstruktion der historischen Ausdifferenzierung eines Vorsorgevokabulars lassen sich Hinweise auf die sinnhafte Strukturierung eines heute als normal erachteten Vorsorgeverständnisses gewinnen.

Vorsorge

Die Unterscheidung zwischen Versorgung und Vorsorge, wie sie in Abschnitt 2.1 getroffen wurde, lässt sich etymologisch rekonstruieren. Laut Herkunftswörterbüchern ist der Begriff *Vorsorge* im Gegensatz zu *Versorgung* vor dem 17. Jahrhundert nicht üblich (Grimms Wörterbuch 1971[1854], S. 1590–1597). Geht man von dem dazugehörigen Verb ›vorsorgen‹ aus, finden sich gegen Mitte bis zum Ende des 17. Jahrhunderts kaum Belege, dass das Wort überhaupt benutzt wurde (ebd.).

Geläufiger ist der in seinem zeitlichen Bezug zunächst diffuse Begriff der Fürsorge.¹⁶ Überwiegend wird der Begriff in dem heute noch üblichen Sinn von »Fürsorge als Sorge um Not leidende andere« (Schnabl 2005, S. 22) verwendet

16 Etymologisch lässt sich aus der Vorsilbe ›Für‹ sowohl das *Für* als auch das *Vor* ableiten.

– er fand sich aber auch in zeitbezogenen Beschreibungen (Drosdowski 1989). Das heißt, bis in das späte Mittelalter gab es keinen Begriff, der einen eindeutigen Zukunftsbezug aufwies. Erst im 18. Jahrhundert kommt es zur allmählichen Ausdifferenzierung. Ohne deutlichen Bruch wird der Begriff der Fürsorge durch das Wort Vorsorge ersetzt, wenn die Beschreibung eine temporale Dimension enthält. Diese Ausdifferenzierung entspricht dem heute noch üblichen Gebrauch von Vorsorge als »im voraus Sorge tragen für etwas« (Grimms Wörterbuch 1971, S. 1590–1597).

Die Zusammensetzung aus ›Vor‹ und ›Sorge‹ offenbart eine weitere Konnotation des Begriffs – als Handlung aus Sorge gegenüber der Zukunft. Hier findet sich eine für den Übergang zur Moderne typische Konstellation, in der die individuelle Handlungsfähigkeit skeptisch betrachtet wird und man sich einer von außen gesetzten Unsicherheit ausgesetzt sieht. Vorgesorgt wird wegen aufkommender Gefahren und weniger für bewusst eingegangene Risiken.¹⁷

Sparen

Die etymologische Betrachtung des Begriffs ›Sparen‹ ist aufschlussreich, weil das Wort bereits vor der Aufklärung gebräuchlich war, aber einen Bedeutungswandel vollzieht und im 19. Jahrhundert zu einem wichtigen Terminus in der Daseinssicherung aufsteigt. Das vormoderne Vokabular des Sparens zielt auf den Erhalt von etwas Bestehendem. Pointiert kommt dies an dem damals weitverbreiteten Ausspruch »Gott spare dich gesund« (vgl. Krünitz et. al. 1832, S. 330) zum Ausdruck. Der Sparbegriff ist hier auf einen Gesunden bezogen, mit dem an Gott gerichteten Wunsch, dass das auch so bleibt. Es geht also darum, für ein bestimmtes Objekt einen Zustand zu bewahren. Diese Bedeutungsdimension wird auch heute noch bedient.

Daneben ist aber eine weitere Bedeutung getreten, die das heutige Verständnis dominiert. Mit dem Übergang zur Moderne löst sich der Begriff von dem engen Bezug an ein bestimmtes Objekt. Zunächst wird er immer mehr in einem monetären Bezugsrahmen gedeutet. Sparen bezieht sich auf Geld. Nicht nur das: Selbst nicht-monetäre Objekte werden zunehmend im Hinblick auf ihre monetären Eigenschaften betrachtet. Damit einher geht die Trennung

¹⁷ Zur sozialwissenschaftlich etablierten Unterscheidung zwischen Gefahr und Risiko siehe Kapitel 4.3.

zwischen Sparmittel und Sparzweck. Das heißt, es gibt einen Unterschied zwischen dem, was gespart wird und wofür gespart wird. Mit Simmel lässt sich die monetäre Rahmung und inhaltliche Unbestimmtheit des modernen Sparbegriffs passend zusammenfassen:

»Sparen schlechthin heißt für uns: mit Geld sparen; und wenn man mit Verbrauchsgegenständen sparsam umging, so war der selbstverständliche Sinn davon, dass man ihren Geldwert sparte; sie selbst waren gar nicht das eigentliche Objekt des Sparens, denn man konnte sie ja in jedem Augenblick wieder ersetzen, wenn man das nötige Geld hatte.« (Simmel 2000[1915], S. 118)

Der Sinn modernen Sparens weicht insofern entscheidend vom früheren Sparbegriff ab, da es nicht mehr um das Bewahren und Erhalten eines bestimmten Objektes geht, sondern um das ›Sammeln‹ von inhaltlich nicht fixierten Anspruchsrechten. Gleiches gilt für die Vorsorge.

Sparsamkeit

Sparsamkeit kann als eine wesentliche Voraussetzung für Vorsorge gesehen werden. Auch hier lässt sich eine semantische Verschiebung nachvollziehen. Da der Begriff zu einer Schlüsselkategorie des bürgerlichen Denkens avancierte, lässt sich an ihm besonders gut die Etablierung des Vorsorgegedankens beobachten. Bis zum 16. Jahrhundert spielte der Begriff lediglich in der Hausväterliteratur eine Rolle (Löffler 2009).¹⁸ Er ist vor allem im Umgang mit der Verwaltung häuslicher Mangelwirtschaft in Gebrauch. So finden sich in der Hausväterliteratur zahlreiche Anweisungen zur sparsamen Organisation des Hauswesens (Münch 1984, S. 22ff).

Beispielhaft soll dieses Verständnis von Sparsamkeit an einer Passage aus einem historischen Liedtext dargestellt werden. Sie lautet: »Genieße was dir Gott beschieden, entbehre gern, was du nicht hast« (zitiert aus Stratmann 1995, S. 10). Darin wird eine Situation beschrieben, in der mit einer (von Gott) gesetzten Knappheit umgegangen werden muss. Diese Knappheit wiederum zwingt zu sparsamem Verhalten. Es geht dabei nicht darum, durch Sparsamkeit etwas an der Situation zu verändern, sondern lediglich darum, diese erträglich zu gestalten. Insofern war Sparsamkeit (und Sparen) im vormodernen Sinne vorrangig eine Angelegenheit der Armen (Mehringer 1995). Offensichtlich

¹⁸ Hausväterliteratur ist eine spezielle Form der Ratgeberliteratur, die sich der Organisation der Hauswirtschaft widmet.

wird diese Verbindung zwischen Sparen bzw. Sparsamkeit und Armut an dem zur Wortfamilie gehörenden Adjektiv ›spärlich‹ (Grimms Wörterbuch 1971 [1854], S. 1942f), das auch heute eine knapp bemessene, kärgliche, Ausstattung umschreibt. Für die Begriffe Sparen und Sparsamkeit hielt sich die Konnotation einer ›verwalteten Knappheit‹ gerade im kirchlichen Kontext noch bis weit in das 19. Jahrhundert.

Im 18. Jahrhundert kommt jedoch ein ganz anderes Verständnis von Sparsamkeit auf. Auch wenn der Begriff oft noch in den Sprachbildern der hausväterlichen Literatur einer angemessenen Organisation der Hauswirtschaft ›verpackt‹ ist, so lässt sich doch deutlich eine Anwendung außerhalb des ›Oikos‹ – beispielsweise in Bezug auf Konsumhandlungen – beobachten (Löffler 2009). Damit wird Sparsamkeit in einen monetären Bezugsrahmen gestellt und bekommt eine neue Bedeutungsdimension. Sie wird nicht mehr nur mit der Verwaltung von etwas Bestehendem in Verbindung gebracht, sondern vermehrt als strategische Handlung eines Individuums mit einem in die Zukunft ragenden Zeithorizont gesehen. Sparsamkeit ist nicht mehr nur eine erzwungene Reaktion auf schlechte Verhältnisse, sondern avanciert zu einer Überwindungsstrategie. So lautete die Devise nun: ›Wer sparsam lebt, wird es später besser haben‹. Von dieser Innovation im Denken, durch Sparsamkeit Mangelsituationen zu überwinden und sogar Reichtum zu erlangen, war das Bürgertum so fasziniert, dass Sparsamkeit zum neuen gesellschaftlichen Ideal wurde (Münch 1984).

2.3.2 Vorsorge – von einem Konzept zur Norm

Am Begriff der Sparsamkeit soll nun exemplarisch aufgezeigt werden, wie sich die Idee individueller Eigenvorsorge etabliert. Das Bürgertum erweist sich als wesentlicher Akteur, der Sparsamkeit als Gebot rationaler Lebensführung zu einem gesellschaftlichen Leitbild erhebt.

Während der Aufklärung steigt Sparsamkeit zu einer der Kerntugenden der bürgerlichen Gesellschaft auf (Münch 1984). Die neue Tugend fügt sich jedoch nicht ohne Reibung in das bürgerliche Weltbild. Das liegt nicht nur an der vormals vor allem mit Armut assoziierten Notwendigkeit zur Sparsamkeit, sondern auch an den offensichtlich zutage tretenden Widersprüchen zum

bestehenden Tugendkanon. In dem Moment, wo das tradierte Begriffsverständnis von Sparsamkeit als Verwaltung häuslicher Knappheit außerhalb des ›Oikos‹ Anwendung findet, tritt Sparsamkeit in Konkurrenz zu etablierten Tugenden wie beispielsweise der Nächstenliebe.

Anhand eines für den bürgerlichen Diskurs exemplarischen Textes kann der Tugend-Konflikt exemplarisch verdeutlicht werden. In der »Erzählung von einem Vater mit seinen Kindern, den guten Gebrauch des Geldes betreffend« von Weisse (1780) im pädagogisch ausgerichteten und breitenwirksamen ›Kinderfreund‹ wird folgende Geschichte vorgetragen¹⁹: Herrn Walder gibt seinen drei Kindern für einen Aufenthalt auf dem Land jeweils 10 Taler, über deren Verwendung sie später Rechenschaft ablegen sollen (Weisse 1780, S. 154). Ludwig, der Jüngste, warf das Geld zum Spaß in eine Gruppe von Leuten, die sich anschließend darum prügeln. Wilhelm, der Älteste, ist sparsam und verwahrt all sein Geld in einem Beutel und gibt nichts aus. Karolinen dagegen gibt das Geld in Form von Almosen und als Schulgeld an ein paar arme Kinder (Weisse 1780, S. 155). Die Reaktion von Herrn Walder ist bezeichnend:

»Genug, sagte Herr Walder, und drückte sie [Karolinen] aufs zärtlichste. Du bist ein gutes, liebes Mädchen. Du allein weißt dein Geld wohl anzuwenden. Künftig fordere ich keine Rechnung mehr von dir. Du, Wilhelm, gib gleich dein Geld Karolinen. Dir ist es zu Nichts nütze. Wer es in Kasten schließt, verdient keines zu besitzen: Ein Paar Steinen oder Zahlpfennige verrichten eben diese Stelle« (Weisse 1780, S. 156).

Wie man dieser Geschichte gut entnehmen kann, stehen Nächstenliebe und Spendentätigkeit als feste Bestandteile der Versorgung Ärmerer dem modernen (nicht mehr auf dem Haushalt begrenzten) bürgerlich berechnenden Begriff von Sparsamkeit im Kern entgegen. Während eine auf den Haushalt bezogene Sparsamkeit mildtätige Handlungen erst erlaubt, ist bei der monetären auf Ausgaben ausgerichteten Sparsamkeit das Gegenteil der Fall. In obigen Text wird noch deutlich zuungunsten der modernen Version von Sparsamkeit entschieden. Ähnliches hat Urban (1993) für den Diskurs innerhalb der katholischen Kirche bis weit in das 19. Jahrhundert nachgewiesen.

Tradierte Verhaltensnormen stehen einer Verbreitung der Idee privater Vorsorge als anerkannte Form der Daseinssicherung zunächst entgegen. Doch wie wurde dieser Konflikt bearbeitet? Erst einmal ist festzustellen, dass das

¹⁹ Der Kinderfreund gilt »als die wichtigste pädagogische Ratgeberzeitschrift des ausgehenden 18. Jahrhunderts« (Mühldorfer-Vogt 1994, S. 72). Der wertvolle Fund dieser Kindergeschichte ist dem Aufsatz von Mühldorfer-Vogt zu verdanken.

Bürgertum keinen Konflikt zwischen etablierten Normen und dem neuen Ideal der Sparsamkeit entdeckte. Die Tugend ›Sparsamkeit‹ wurde nicht als etwas Neues betrachtet, sondern von einem absoluten Bezugspunkt her gedacht (allgemein Dux 2005). Sparsamkeit wurde als eine natürliche, immer schon vorhandene, bürgerliche Eigenschaft betrachtet. Mit den empirischen Gegebenheiten hatte dies allerdings wenig zu tun. So bemühte sich das Bürgertum zwar, »seine Vorgeschichte in ideologischer Selbststilisierung möglichst weit zurückzudatieren«, faktisch aber wurden Deutsche noch bis in das 18. Jahrhundert keineswegs mit Sparsamkeit in Verbindung gebracht (Münch 1984, S. 17).

Gleichzeitig ist nicht zu übersehen, dass finanzielle Mittel für die Eigenvorsorge nicht mehr für gemeinwohlorientierte Zwecke zur Verfügung stehen. Innerhalb des Bürgertums wurde daher auf die bereits oben genannte Konstruktion gegenseitiger Bedingtheit von Individualinteresse und Gemeinwohl zurückgegriffen. Mehr noch, Sparsamkeit wird zur Voraussetzung wohlthätigen Verhaltens erklärt. Zu diesem Ergebnis kommt man zumindest, wenn die von Münch (1984) zusammengetragenen Schlüsseltexte des bürgerlichen Weltbilds resümiert werden. Beispielsweise schreibt Bahrdt im ausgehenden 18. Jahrhundert im verbreiteten Handbuch für Moral:

»Nur diese vernünftige Art von Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit, die ich euch bisher empfohlen habe, wird euch – nach und nach zu wohlhabenen Bürgern machen – euch in den Stand setzen, die Freuden der Wohlthätigkeit zu genießen« (zitiert nach Münch 1984, S. 277).

In dieser Argumentation findet sich der Abschluss einer langen Bedeutungstransformation des Sparsamkeitsbegriffs: Reichtum, im Mittelalter noch gegeben, wird in der Neuzeit durch Sparsamkeit erklärt – eine Verhaltensweise, in der sich zuvor nur Arme gezwungenermaßen üben mussten. Nächstenliebe besteht als Handlungsmotiv fort, ist allerdings nunmehr über den Umweg vorheriger Sparsamkeit zu erreichen (Heydenreuter/Krüger/Rumschöttel 1992). Im Ergebnis etabliert sich Sparsamkeit als Inbegriff rationaler Planung, Affektkontrolle und Weitsicht (Schulz 1988, S. 70ff) und läuft spätestens im 19. Jahrhundert der Mildtätigkeit als Handlungsvorschrift für ein gutes bürgerliches Leben den Rang ab (Mühldorfer-Vogt 1994).

Gleichzeitig zielte das Gebot der Sparsamkeit im bürgerlichen Diskurs keineswegs auf eine jeweils individuell zweckrationale Verhaltensorientierung. Das Bürgertum lässt vielmehr keinen Zweifel daran, dass es sich um eine

normative Regel mit absoluter Geltung handelt. Es ging vorrangig darum, »Sparsamkeit als normalisiertes Verhalten« (Stratmann 1995, S. 19) zu etablieren. Sie sollte Lebenseinstellung und weniger situativ abwägendes rationales Verhalten sein. Offensichtlich wird dieser Anspruch in zahlreichen Ratgebern für Jugendliche und Kinder. An der Empfehlung Kindern kein Geld zukommen zu lassen, da sonst Disziplinierungsmöglichkeiten entfallen (Seidel/Müller 1913; Mühldorfer-Vogt 1994), wird deutlich, dass es weniger um das Erlernen eines rationalen Umgangs mit Geld geht, sondern um Disziplinierung. Im bürgerlichen Diskurs schlagen sich derartige Reflexionen kaum nieder. Lediglich die auffällig häufige Abgrenzung zum Geiz verweist auf die unausgesprochene Gefahr, dass dieser folgt, wenn Sparsamkeit nur Selbstzweck ist.

Im Ergebnis erfährt individuelle Vorsorge eine Sinnstruktur, in deren Zentrum die Idee einer rationalen Lebensplanung steht. Etabliert ist diese vorerst nur im Bürgertum. Unübersehbar ist allerdings der Versuch, andere Gesellschaftsteile einzubeziehen. Eine neue Dimension erfährt diese Entwicklung im 19. Jahrhundert, wenn Vorsorge als Instrument zur systematischen Absicherung sozialer Risiken ins Spiel gebracht wird.

2.3.3 Eigenvorsorge von einer bürgerlichen Veranstaltung zum Lösungsangebot für die soziale Frage

Die Konzepte Sparsamkeit und Eigenvorsorge erhalten im 19. Jahrhundert im Kontext der sog. sozialen Frage neue Relevanz. Daseinssicherung wird nun als zentrales gesellschaftliches Problem betrachtet. Innerhalb des Bürgertums steigen Sozialreformer zu einem bestimmenden Akteur im Diskurs um deren Gestaltung auf und diskutieren in Vereinen wie dem »Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen« und wenig später dem »Verein für Socialpolitik« über verschiedene sozialpolitische Ansätze.²⁰ Im sozialreformerischen Diskurs kommt die Idee auf, die bisher nicht sparenden Arbeiter durch Sparsamkeit und Disziplinierung zur Eigenvorsorge zu bringen, um so die soziale Frage zu lösen. Parallel dazu etablieren sich innerhalb des Bürgertums mit den Lebensversicherungen die ersten Institutionen, in denen die Idee langfristiger Eigenvorsorge systematisch umgesetzt wird.

20 Den Vereinen gehörten vor allem Unternehmer, Bildungsbürger, aber auch staatsnahe Funktionsträger an.

Die erste *Lebensversicherung* in Deutschland (»Gothaer«) wurde 1827 gegründet (Borscheid 1983). Ihre Zielgruppe war zunächst das Bürgertum (Körper 1997). Um Lebensversicherungen zu bedienen, mussten die Beteiligten hohe Prämien zahlen, die darüber hinaus *regelmäßig* entrichtet werden mussten. Damit erschöpfte sich der Kreis potenzieller Kunden schnell im einkommensstarken und ökonomisch abgesicherten Bürgertum. Die »Gothaer« als größte Gesellschaft verzeichnete 1850 in ganz Deutschland etwa 16.000 Verträge (Bernreuther 2004, S. 201).

In der Gründungsphase war die Idee individueller Vorsorge kaum präsent, zentral war die Hinterbliebenenabsicherung. Witwen- und Waisenkassen dominieren die frühe Geschichte der Lebensversicherung (Borscheid 1989, S. 3–16). Sparen galt also primär der Versorgung der Familie nach dem Ableben und nicht der individuellen Altersvorsorge. Ab 1880 kommt es jedoch zu einem Wandel, der sich dadurch auszeichnet, dass zunehmend auch rentenversicherungsähnliche Verträge abgeschlossen werden (Hardach 2003, S. 17). Obwohl Lebensversicherungen zunächst dem sozialen Zweck der Hinterbliebenenabsicherung oder auch der Begräbnisfinanzierung dienten, repräsentieren sie von Beginn an eine individualisierte Form der Daseinsabsicherung. Das liegt vor allem an den individuell ausgehandelten Verträgen, mit denen sie in direkte Konkurrenz zu bestehenden Sterbe- und Selbsthilfekassen traten. An den Diskursen über die verschiedenen Modi der Daseinssicherung lassen sich die aufkommenden Spannungen detailreich beobachten (für Frankreich: Ewald 1993). Anders als das traditionelle, immer noch stark am Versorgungsgedanken ausgerichtete, Kassenwesen mit Fürsorgeelementen (Zelizer 1978) basierten Lebensversicherungen auf Beitrags- und Prämiengestaltungen mittels moderner Techniken der Wahrscheinlichkeitsrechnung (Borscheid 1983). Die Idee eines rational geplanten Umgangs mit Risiken traf in der Öffentlichkeit zunächst auf viele Gegner. Insbesondere die als unsozial wahrgenommene Staffelung der Prämien entsprechend dem individuellen Risiko wurde in der Presse heftig kritisiert (Borscheid 1983). Obwohl Lebensversicherungen im 19. Jahrhundert vor allem eine Veranstaltung des Bürgertums blieben, so zeigen die gesellschaftlichen Auseinandersetzungen, dass der Gedanke langfristiger Vorsorge langsam Verbreitung findet.

Etwa zeitgleich breiten sich ausgehend vom Bürgertum Initiativen aus, die die Arbeitsklasse zur Eigenvorsorge anhalten sollen. *Fabriksparkassen* wurden vom Bürgertum des 19. Jahrhunderts als wichtiges Mittel zur Verbesserung der sozialen Lage der Arbeiter angesehen (Seidel/Müller 1913). Gleichzeitig verbanden Unternehmer mit ihnen die Hoffnung auf die Entstehung eines konservativen Arbeitermilieus. Denn ein »Mann, der ein Sparkassenbuch länger besessen hat, (sei) wie gefeit gegen gemeingefährliche Bestrebungen der Social-Democratie; er ist mit den Kapitalisten liiert in denselben Grundsätzen, und wenn sein Kapital noch so gering ist.« (Sparkassenvorstand Heyden – zitiert nach: Schulz 1988, S. 78).

Fabriksparkassen hatten einen starken Disziplinierungscharakter (Schulz 1980, S. 176). Das wichtigste Instrument war die Regulierung der Auszahlungen (Stratmann 1995). Neben bestimmten Obergrenzen für das Abheben der Guthaben gab es weitere restriktive Regelungen, wie Verbote für die Laufzeit des Arbeitsverhältnisses Geld zu entnehmen (Seidel/Müller 1913, S. 290). Finanziell waren die Kassen meist ein Zuschussgeschäft für Unternehmer (Schulz 1980). Das lässt sich beispielsweise an der marktunüblichen, hohen Verzinsung der Guthaben verdeutlichen – und auch daran, dass Unternehmen, die eine Sparkasse mitführten, nicht nur der Kritik der Arbeiter ausgesetzt waren, sondern zusätzlich einen Wettbewerbsnachteil erlitten, weil die Arbeiter primär am ausgezahlten Lohn interessiert waren (Schulz 1980, S. 152).

Am Diskurs über Fabriksparkassen lässt sich der widersprüchliche Umgang des Bürgertums mit Vorsorge erkennen: Sparen wird vordergründig als Form des eigenverantwortlichen Umgangs mit finanziellen Mitteln kommuniziert, praktisch aber als Form sozialer Disziplinierung genutzt. Der rationale Abwägungsprozess steht im Hintergrund. Viele Autoren sprechen mit Blick auf den Umgang mit Sparsamkeit daher von einem volkspädagogischen Programm (Heydenreuter 1992; Stratmann 1995; Löffler 2009). Trotz der vor allem in Unternehmerkreisen prominent vertretenen Einschätzung, dass sich durch die Kombination aus Disziplinierung und sozialpolitischen Leistungen die soziale Lage der Arbeiter am effektivsten verbessern ließe, blieb die empirische Verbreitung gering und die Wirksamkeit begrenzt (z.B. haben in Preußen um 1875 nur 4% der Unternehmen auch Fabriksparkassen – Schulz 1980, S. 153ff).

Neben den Lebensversicherungen und Betriebssparkassen engagiert sich das Bürgertum beginnend mit dem ausgehenden 18. Jahrhundert auf einer weiteren Ebene bei der Verbreitung der »Idee, durch momentane Selbstbeschränkung Vorsorge zu treffen für die Zukunft« (Borscheid 1998, S. 22). An dem finanziellen und organisatorischen Engagement bei der Gründung öffentlicher *Sparkassen* wird die Dimension des bürgerlichen Projekts deutlich. Die erste Sparkasse wurde 1778 in Hamburg gegründet, die sogenannte »Ersparungsklasse«(sic!) (Wysocki 2005, S. 17). Mit ihrer Gründung verbanden sich weitreichende Hoffnungen in Bezug auf die Daseinsvorsorge. Gestützt wurde das Engagement auch durch staatliche Institutionen. So ergingen zu Beginn des 19. Jahrhunderts Regierungsaufforderungen zur Gründung von Sparkassen (Wysocki 2005, S. 23; für Sachsen: Kieseewetter 1981, S. 451). Diese waren stark von sozialreformerischen Überlegungen geprägt. Die Erziehung der Arbeiter, deren sittliche Hebung, deren Befriedung, aber auch die Absicherung von Risiken durch das Ansammeln von Kleinkapitalien gehörten zum festen Kern der Gründungsideen (Wysocki 2005, S. 21). Es ging bei den Sparkassen nicht darum Investitionskapital zu sammeln,²¹ sondern um Daseinssicherung. Ähnlich den Fabriksparkassen stellen sie häufig ein finanzielles Zuschussgeschäft dar. Die Zielgruppe bestand analog zu den Sozialversicherungen aus politisch aktiven sowie bessergestellten Arbeitern und nicht aus der Unterschicht.

Im sozialreformerischen Diskurs des 19. Jahrhunderts wird ein ›Sinnangebot‹ unterbreitet, in dem soziale Probleme als Probleme der Eigenvorsorge erscheinen. Derartige Vorstellungen nahmen innerhalb der für die soziale Frage sensibilisierten sozialreformerischen Bewegung viel Platz ein, obwohl deren Umsetzung bei objektiver Betrachtung illusorisch war (Schulz 1988). Der »Centralverein für das Wohl der arbeitenden Klassen«, als eine der wichtigsten Instanzen der bürgerlichen Sozialreformer hatte das explizite Ziel, die wirtschaftliche Situation und sittliche Lage der Arbeiter zu verbessern. Dieses Ziel und die dazu nötigen Instrumente werden in den Statuten des Vereins beschrieben.²²

21 Dass nicht die Kapitalbeschaffung, sondern die Verbesserung der Arbeiterlage das wichtigste Motiv darstellten, lässt sich leicht an den Begrenzungen der maximalen Sparbeträge sehen. Sie waren ein wichtiges Mittel, um das bessergestellte Bürgertum von den Sparkassen fernzuhalten (Wysocki 2005; differenzierter: Bracht 2013, S. 214–260).

22 In den Statuten des Vereins von 1848 (S. 13f) wird in Paragraph 1 als Vereinsziel »... die Verbesserung des sittlichen und wirtschaftlichen Zustandes der arbeitenden Klassen« festgelegt.

»Der Centralverein betrachtet die Bildung von Sparkassen, so wie Spar- und Prämienkassen als die durch Erfahrung bewährte wirksamste Einrichtung... hauptsächlich aus dem Grunde, weil erfahrungsgemäß der Antrieb zur Sparsamkeit und der darauf gegründete Erwerb eines wenn auch geringen gesicherten Eigenthums, zugleich die wesentliche Grundlage zur Verbesserung des sittlichen Zustandes ist.« (Statuten des Centralvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen 1847/1848: §5)²³

Die Statuten des Vereins bieten ein interessantes Deutungsmuster, insbesondere, da der Verein explizit für die Arbeiterklasse Partei ergriff. Die Statuten repräsentieren keine Einzelmeinung, sondern konservieren die Auffassung vieler Mitglieder. Sparkassen und ähnliche Einrichtungen »als die *durch Erfahrung bewährte*« und »*wirksamste* Einrichtung« zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation der Arbeiter zu sehen, kollidiert massiv mit den historischen Fakten (siehe unten). Insbesondere unter dem Eindruck des schlesischen Weberaufstands – der immerhin zur Gründung des Vereins führte – hätte sich die in den Statuten festgeschriebene Auffassung der Absicherung struktureller Risiken durch Sparen an den Gegebenheiten reiben müssen.

Die Sichtweise, dass soziale Probleme als Probleme der Vorsorge erscheinen, ist im bürgerlichen Denken nahezu selbstevident. Wenn Daseinssicherung als eine individuell durch Sparsamkeit zu leistende Pflicht eines tugendhaften Bürgers angesehen wird, dann ist fehlende Absicherung ein Zeichen für den Mangel an bürgerlichen Tugenden – eine Schlussfolgerung, die in vielen sozialreformerischen Texten zu finden ist (z.B. Verein für Socialpolitik 1888[1875]). Die missliche Lage der Arbeiter konnte so als selbstverschuldet gesehen werden und gab Anlass an das Vorsorgeverhalten zu appellieren.

Die tatsächlichen Möglichkeiten zur Daseinssicherung und die Verbreitung von Sparvermögen blieben dabei unbeachtet. In gewisser Weise war die sozialreformerische Theorie deshalb blind für die praktisch vorliegende Empirie (Schulz 1980, S. 170; ähnlich: Conrad 1994, S. 215). So betätigte sich der Centralverein auf diesem Gebiet rege und propagierte, durch die Förderung von Sparkassen und anderen Einrichtungen seien spürbare Verbesserungen für die Arbeiter möglich. Als besonders unrealistisch ist die Vorstellung einzustufen, durch individuelle Ersparnisse die weitverbreitete Not im Alter zu überwinden (Bracht 2013, S. 218).²⁴ Ungeachtet dessen bemühte sich der Centralverein in

²³ Aus den Statuten und anderen Publikationen des Centralvereins wird deutlich, dass die sittliche Hebung als eine Art Vorbedingung für die wirtschaftliche Verbesserung der Arbeitersituation gesehen wurde.

²⁴ In vergleichbarer Weise beobachtet Conrad (1994, S. 215) eine erhebliche Differenz zwischen

Preußen dem bürgerlichen ›Sinnangebot‹ einen offiziellen Status zu geben, indem er sich für die Einführung einer eigenverantwortlichen Altersvorsorge unter staatlicher Verwaltung einsetzte. Die Idee, private Altersvorsorge als Modus der Daseinssicherung für alle zu definieren, konnte sich jedoch politisch zu jener Zeit nicht durchsetzen (Conrad 1994, S. 201–215).

Nicht nur mangelnde Sparfähigkeit (Teuteberg/Wiegelmann 2005, S. 85f) stand einer Ausbreitung der Idee individueller Vorsorge auf die gesamte Gesellschaft entgegen. Dass Vorsorge – insbesondere die Altersvorsorge – weder unter den Arbeitern noch von deren politischen Vertretern als Weg der Daseinssicherung in Betracht gezogen wurde, hing auch mit zentralen Überzeugungen der Sozialdemokratie zusammen. Diese negierten die systematische Möglichkeit individueller Ersparnisbildung: Dem »ehernen Lohngesetz« entsprechend sind Löhne bei absoluter Konkurrenz auf der Höhe des Existenzminimums (Schulz 1988, S. 92). Ersparnisbildung in der Breite wird damit als unmöglich eingestuft. Nicht anders sah es bei den marxistischen Vertretern aus. Im theoretischen Überbau des Marxismus ist Ersparnisbildung überflüssig, da der Kapitalismus nur eine Übergangserscheinung ist.

2.4 Das Aufkommen des Alterssparens seit dem 19. Jahrhundert

Auch wenn der Versuch des sozialreformerisch orientierten Bürgertums scheiterte, private Vorsorge als bestimmende Form der Daseinssicherung für andere Bevölkerungsteile zu etablieren und damit soziale Probleme zu lösen, kam es seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als auch die Arbeitereinkommen spürbar stiegen, zu einer zunehmenden Verbreitung des Sparens in der Bevölkerung (Kiesewetter 1981; Wysocki 2005). Gleichzeitig stieg im Laufe des 19. Jahrhunderts die Lebenserwartung, sodass das Erreichen eines höheren Lebensalters zunehmend für breitere Bevölkerungsschichten erwartbar wurde. Wie sich monetäres Sparen ausbreitet und welche Rolle die Altersvorsorge einnimmt, soll nun mit Blick auf die Arbeiterklasse skizziert werden. Danach wird ein kurzer Blick auf die Lebensversicherungen geworfen.

dem Anspruch vieler kleiner lokaler Projekte von Altersvorsorgekassen und deren realer Wirkung.

Empirische Untersuchungen zeigen, dass die Sparmöglichkeiten der Unterschicht im 19. Jahrhundert als äußerst begrenzt angesehen werden müssen (Wysocki 2005, S. 45–68). Nach dem Abzug von Wohn- und Nahrungskosten blieb meist nur ein sehr geringer Anteil des Einkommens zur freien Verfügung übrig. Nicht selten wurden allein für Wohn- und Nahrungskosten 80% des Lohns aufgewandt (Wysocki 2005, S. 85).²⁵ Des Weiteren lässt sich anhand des Nahrungskonsums nachweisen, dass auch dieser alles andere als luxuriös war (Wysocki 2005, S. 86f). Dennoch ist sich die Forschung einig, dass es im Laufe der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts etwa 10% der Arbeiter schafften, neben den täglichen Ausgaben etwas zu sparen (z.B. Ditt 1981; Schulz 1981). Der Besitz von Sparkonten war dabei stark sozial-strukturell geprägt. Unter den Arbeitern waren insbesondere die besser ausgebildeten und entlohnten Teile der Arbeiterschicht häufiger in der Lage, Geld zur Seite zu legen (z.B. Bergarbeiter: Borscheid 1986).

Der Blick in die Berufsbezeichnungen der Sparkassenbücher weist zudem auf eine interessante Anomalie hin. So sind Dienstboten, Mägde und Knechte sowie Handwerksgesellen als sparaktive Gruppen ausgewiesen (Wysocki 2005, S. 80; Bracht 2013, S. 256), obwohl sie keine hohen Erwerbseinkommen erzielten. Sie zeichnen sich allerdings durch stabile sozial und ökonomisch eingebettete Arbeitsverhältnisse aus. Dazu passt der Befund von Bracht (2013, S. 251) zur Kontinuität im Sparverhalten. Neben Lehrern und Pfarrern sind es Knechte und Mägde die längerfristig Gelder sparten – gemessen durch den Zeitraum zwischen Eröffnung und Auflösung des Sparbuchs.²⁶ Besonders gefährdete Gruppen, wie z.B. Tagelöhner und Angehörige der Unterschicht fanden, sich dagegen kaum in den Registern der Sparkassen.

Aufgrund des mangelnden Einkommens waren die Sparbeträge allerdings in der Regel sehr gering. Selbst die Guthaben gut situerter Arbeiter mit langen Ansparperioden überstiegen bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kaum einen Jahreslohn (Ditt 1981; Wysocki 2005, S. 69–113). Eine der ersten empirischen

25 Teuteberg/Wiegmann (2005, S. 85): »Die Nahrungskosten haben ganz sicher in den untersuchten Haushalten der Heim- wie der Fabrikarbeiter zwischen 1840 und 1880 einen weit größeren Teil der Gesamtlebenshaltungskosten als heute eingenommen, so daß zusammen mit Miete, Heizungs- und Beleuchtungsaufwendungen nicht mehr viel für die freie Konsumspitze übrig blieb.« In Zahlen ausgedrückt lag der Anteil Nahrungskosten zwischen 50–80% der Einkommen. Eine erhebliche Menge, wenn in Betracht gezogen wird, dass dieser Anteil heute bei etwa 1/3 geschätzt wird.

26 Die Sparbuchführung endete für Knechte und Mägde in der Regel mit der Haushaltsgründung.

Erhebungen, die nicht aus einer Archivanalyse der Sparkassen hervorging, sondern aus einer Befragung von Arbeitern, kommt zu noch zurückhaltenden Befunden. Nach einer Erhebung des Metallarbeiterverbandes aus dem Jahr 1908 reichten die mittleren Sparbeträge auf den Konten nicht aus, um damit Krankheits- und Arbeitslosigkeitsperioden von 30 Tagen zu überbrücken (Schulz 1981, S. 501). Auch wenn solche Statistiken die tatsächlichen Sparmengen wahrscheinlich unterschätzen, geben sie eine grobe Orientierung zum Vermögensaufbau unter Arbeitern (Schulz 1992). Sie zeigen, dass Vermögen selbst in der Phase einer Etablierung des Privatsparens als Form der Daseinsicherung sehr gering sind. Es geht vor allem um den ›Notgroschen‹, der zunehmend dazu dient kurzfristige Einkommensausfälle durch Arbeitslosigkeit und Krankheit abzumildern (Schulz 1992).

Doch wie sieht es mit der Absicherung im Alter aus? Wird diese ebenfalls als ein durch private Vorsorge zu gestaltender Lebensabschnitt angesehen, wie in sozialreformerischen Kreise angemahnt und in einzelnen Statuten der Sparkassen als expliziter Sparzweck formuliert (Wysocki 2005, S. 31)? Dies muss mindestens bis zur ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bezweifelt werden. Das Bewusstsein einer prekären Lage im Alter war unter den Arbeitern zweifelsohne vorhanden, die Sparanstrengungen richteten sich allerdings in der Regel auf die Bewältigung kurzfristiger Einkommensausfälle (Seidel/Müller 1913, S. 327; Schulz 1992). Entsprechend wurden viele Sparbücher bereits nach wenigen Jahren wieder aufgelöst und konnten der Altersvorsorge gar nicht dienen (Bracht 2013, S. 251). Doch selbst wenn es um langfristiges Sparen ging, so stand nicht Altersvorsorge im Zentrum der Bemühungen, sondern die Sicherung eines angemessenen Begräbnisses und Hinterbliebener (Conrad 1994, S. 210). Sie erfüllten wichtige Funktionen zur Versorgung der Familie. Individuelle Vorsorge erschien dagegen weiterhin nachrangig zu sein.

Exemplarisch für die Situation der Altersvorsorge in der Arbeiterschicht kann eine Untersuchung aus den Daimler-Motorenwerken 1910 von Schumann (1991[1911]) gelten. In dieser Untersuchung hat die überwiegende Anzahl der befragten Arbeiter konkrete Vorstellungen darüber, wann sich die Einkommenslage altersbedingt verschärft. Von den Befragten gaben 64% an, dass sich die Situation ab dem 45. Lebensjahr verschärft, weitere 21% sahen die Grenze zwischen dem 45. und 50. Lebensjahr (Schumann 1991[1911], S. 115f).

Gleichzeitig zeigen dieselben Personen aber kaum Aktivitäten im Hinblick auf das Altersvorsorgesparen. Trotz des im frühen 20. Jahrhundert bereits etablierten Spargedankens wurde das Alter weiterhin als prekäre und kaum durch individuelles Tun abzusichernde Lebensphase verstanden. Auf die Frage, wovon die Arbeiter gedachten »ihren Unterhalt zu bestreiten, falls Sie nicht mehr arbeiten können« (ebd., S. 117), kamen folgende Kategorien vor (Häufigkeiten in Klammern):

- keine Angaben möglich, aber große Sorge im Hinblick auf die Zukunft (61)
- hoffen auf Alters- und Invalidenrente (26)
- totale Resignation und sich dem Schicksal ergeben (10)
- betteln oder hausieren gehen (10)
- Hoffen auf bessere Zeiten (8)
- Wechsel zu leichteren Tätigkeiten (6)
- Unterstützung durch Kinder/Frau (6)
- Erspartes als zusätzliches Teileinkommen (6)

Die Nennungen machen deutlich, dass innerhalb der Arbeiterklasse im frühen 20. Jahrhundert eine große Sorge hinsichtlich der Versorgung im Alter besteht (ähnlich: Ritter/Tenfelde 1992, S. 529–539). Es dominiert jedoch eine traditionelle Sicht auf das Alter als Schicksal. Sparen als Bewältigungsmechanismus spielt, wenn überhaupt, nur eine nachrangige Rolle. Bei den Befragten tauchte lediglich in sechs Fällen die Idee einer monetären Vorsorge auf. Zugleich wurde sie im Gegensatz den anderen »Absicherungsstrategien« nur als Ergänzung betrachtet.

Etwas anders gestaltet sich die Entwicklung bei den Lebensversicherungen. Während 1840 nur 19.852 Personen eine Lebensversicherung besaßen, waren es 1890 0,8 Millionen (Voigt 1950, S. 142f). Die hohen mittleren Versicherungssummen zwischen 3.000 und 4.000 Mark machen jedoch deutlich, dass die Verträge im Wesentlichen ein Absicherungsinstrument des gut ausgestatteten oder in sicheren Anstellungsverhältnissen befindlichen Bürgertums blieben (Voigt 1950, S. 142f; Bernreuther 2004, S. 262–272). Ausreichend für eine lebenslange Rente waren aber selbst diese Beträge bei Weitem nicht. Ein Blick auf die Versichertenbestände offenbart darüber hinaus eine ähnliche Anomalie, wie bei den Sparkassenkunden. Wie Bernreuther (2004, S. 273f) anhand der

Gothaer Versicherung für die Mitte des 19. Jahrhunderts zeigen kann, sind neben dem gehobenen Bürgertum auch Lehrer, Pfarrer und (mittlere) Beamte als Versicherungsnehmer anzutreffen. Hierbei handelt es sich um Berufsgruppen mit vergleichsweise geringen Einkommen aber sicheren Beschäftigungsverhältnissen.

Für die Gesamtbevölkerung wurden die Lebensversicherungen erst mit der Etablierung der Sozialversicherungen relevant (Borscheid 1989, S.41; Berner 2009, S. 96–112). Durch sie wurde das Bewusstsein dafür gestärkt, dass problematische Lebenslagen im Alter zu bewältigen sind. Zudem wurden die Einkommensströme verstetigt und damit Voraussetzungen für die regelmäßige Beitragsentrichtung geschaffen (Borscheid 1998, S. 319–328). Die Lebensversicherungsverträge wurden für lange Zeiträume abgeschlossen (Körber 1997). Es überrascht wenig, dass dies mit hohen Erwartungen an die Beständigkeit der Vertragszusagen einherging, die letztlich dazu beitrugen, dass die Unternehmen starken staatlichen Regulierungen unterworfen wurden.

In Kombination mit der 1891 eingeführten steuerlichen Begünstigung von Beitragszahlungen und der Einführung von Kleinlebensversicherungen, die sich in Höhe und Zahlungsmodalitäten den städtischen Arbeitern anpassten, wurden die Lebensversicherungen um die Jahrhundertwende zu einem Massenprodukt. Die Viktoria bot sogenannte Volksversicherungen an, die bereits 1900 1,6 Millionen mal verkauft wurden (Borscheid 1989, S. 54f). Bis 1913 wuchs ihr Bestand auf fast 4 Millionen. Bei der Versicherungssumme von insgesamt 800 Millionen, also einer durchschnittlichen Versicherungshöhe von 200 Mark, wird jedoch deutlich, dass die Versicherungen sich mehr und mehr von einer generösen Absicherung zum alltäglichen Sparprodukt wandelten (ebd.). Dieses starke Wachstum, das bis zum Ausbruch des Ersten Weltkriegs anhält, ist bezeichnend für die gesamte Branche. Werden die Verträge aller Lebensversicherungsunternehmen zusammengezählt, so existierten 1913 etwa 12 Millionen Policen (Hardach 2003, S. 18; ähnlich: Borscheid 1989, S. 91).

Diese Entwicklung der Lebensversicherungsbranche wurde durch die Weltkriege nur kurzfristig unterbrochen. So existierten 1920 15 Millionen Verträge. Das dynamische Wachstum führte dazu, dass die Lebensversicherungen vor dem Zweiten Weltkrieg ähnlich weit verbreitet waren wie die Sparkonten bei den Sparkassen (Voigt 1950, S. 143f). Die Realwerte der Versicherungen sind

jedoch gleichzeitig durch die Inflation erheblich vermindert worden.²⁷ Ihre Funktion als Altersvorsorgeinstrument blieb daher gering. Der Zweite Weltkrieg stellte eine weitere Zäsur dar, die sich vor allem in dem Realwertverlust der Policen nach der Währungsreform 1948 deutlich zeigte (Borscheid 1993, S. 16; Hardach 2003, S. 19). Die Policen waren wie andere Vermögenswerte nur noch 1/10 ihres Nominalbetrags wert. In der Nachkriegsgeschichte kam es dann zu einem weiteren Expansionskurs (Hardach 2006, S. 301: 1970: 53 Millionen Policen mit mittlerer Summe von 4.407 DM), sodass es mittlerweile mehr Lebensversicherungsverträge als Einwohner gibt.

Insgesamt ist der Stellenwert, den die Lebensversicherung für eine systematische private Altersvorsorge einnahm, zu keiner Zeit bedeutend. Neben der selektiven Verbreitung in der Bevölkerung wurden Policen immer auch zu anderen Zwecken als der Altersvorsorge abgeschlossen. Zwar haben sich Lebensversicherungen in der jüngeren Vergangenheit massiv verbreitet, dabei rückt aber aufgrund der steuerlichen Sonderstellung die Kapitalanlage ohne besondere Zweckbindung immer mehr in den Vordergrund – Altersvorsorge bleibt damit ein Motiv unter vielen.

2.5 Diskussion und Ausblick: von individueller zu kollektiver Zukunftsgestaltung

Bei der privaten Altersvorsorge, gibt es keinen Automatismus, demzufolge steigende Ressourcen oder objektive Bedarfslagen unmittelbar zu einem Vorsorgeengagement führen. Vorsorge stellt sich vielmehr als eine voraussetzungsvolle Handlung dar, die erst sinnhaft strukturiert werden musste.²⁸ Dabei ist *Unsicherheit*, oder wie später noch zu präzisieren sein wird *Ungewissheit*, ein wesentlicher Bestandteil des Denkens über Altersvorsorge. Die Verbreitung der Vorstellung, das eigene Leben durch individuelle Handlungen gestalten zu

²⁷ »Eine Versicherungssumme von 25.000 Mark mit der man sich 1918 noch ein Haus kaufen konnte, reicht ›Ende 1920 nur noch für eine Zimmereinrichtung, Ende 1922 nur noch für einen Anzug, im Juli 1923 nur noch für einen Zentner Briketts« (Ulrich zitiert nach Borscheid 1989, S. 105f).

²⁸ Es soll hier nicht behauptet werden, das vormoderne Formen der Alterssicherung keinen strategischen Charakter hatten (Hareven 1994 – betont die strategische Dimension vormoderner Alterssicherung). Zur Aufrechterhaltung der Hauswirtschaft in der vorindustriellen Zeit waren allerdings andere Strategien relevant.

können, und eine Weltsicht, in der das Individuum im Zentrum steht, lösen das Denken vom absoluten Bezugspunkt eines göttlich gesteuerten Lebens ab. Damit wird Un-gewissheit und Unwissenheit über die Zukunft zu einem individuellen und sozialen Problem, dass durch Handeln ›bearbeitet‹ werden kann. Erst infolge dieser Entwicklungen kommt der Gedanke auf, Daseinssicherung systematisch zu gestalten, entweder kollektiv in Form von Sozialversicherungen oder individuell auf dem Weg privater Vorsorge.

Eine besondere Bedeutung bei der Verbreitung des Vorsorgegedankens kommt dem Bürgertum zu, das individuelle Vorsorge als optimalen Modus der Daseinssicherung identifiziert. Bei ihm lassen sich die ersten Versuche zum Aufbau einer individuellen Altersvorsorge finden. Weit bedeutender ist jedoch, dass sich Teile des Bürgertums darin bemühen, private Vorsorge als Normalitätsvorstellung zu etablieren. Geleitet von der Überzeugung, mit Hilfe sparsamer und rationaler Lebensplanung sei es möglich, Notlagen zu überwinden, werden Ratgeber publiziert und zahlreiche Institutionen geschaffen, um den Spargedanken in breite Bevölkerungsteile zu tragen. Rationale Lebensplanung wird dabei zunehmend als Instrument zur Organisation des Lebensabends gesehen. Die unmittelbaren Auswirkungen auf das Sparverhalten waren begrenzt. Trotz der Hoffnung des sozialreformerisch orientierten Bürgertums mittels Vorsorge die soziale Frage zu lösen, war die Arbeiterschicht weit davon entfernt, sich durch Kapital abzusichern. Dies konnte lediglich einem kleinen Teil des Bürgertums gelingen.

Der Verbreitung privater Altersvorsorge in der Arbeiterschicht stehen im 19. Jahrhundert nicht nur basale Gründe wie fehlende Geldeinkommen, die über das unmittelbar Lebensnotwendige hinausgehen, entgegen. Selbst nachdem die Einkommen steigen und sich verschiedene Arten monetären Sparens langsam verbreiten, spielt Altersvorsorge für breite Bevölkerungsteile keine Rolle. Dennoch lassen sich im Material Konstellationen identifizieren, unter denen Individuen eher geneigt sind, ihre Sparhandlungen auf einen langen Zeithorizont auszurichten und diese sinnhaft mit Altersvorsorge zu verknüpfen. Da sich hier Möglichkeiten bieten, allgemeine theoretische Mechanismen abzuleiten, soll auf diese Konstellationen anhand von zusätzlichem empirischen Material näher eingegangen werden.

Erstens: Der für das Alterssparen notwendige weite Zeithorizont kommt erst dann in den Blick, wenn Unsicherheiten im kurzen Zeithorizont hinreichend gering erscheinen. Historisch prägend für das Sparen war in diesem Sinne zunächst der ›Notgroschen‹ zur Bewältigung unmittelbarer Notlagen – ungeachtet möglicher Armut im Alter. Einen der wenigen reflektierten Blicke aus dem Bürgertum,²⁹ der die Strategien der Arbeiter auf den Punkt bringt, findet sich bei Max Hirsch, dem sozialliberalen Mitbegründer der Hirsch Duncerschen Gewerkvereine³⁰:

»Gewiß ist es höchst wünschenswerth, daß der junge Mann und das junge Weib, die heute in eine Spinnerei oder in eine Glashütte eintreten, die Sicherheit erlangen, nach zwanzig, dreißig oder vierzig Jahren, falls sie arbeitsunfähig werden, nicht Noth leiden. Aber es ist noch *unendlich* wünschenswerter und wichtiger, daß diese jungen Leute nicht w ä h r e n d der zwanzig, dreißig oder vierzig Jahre ihrer Arbeitsfähigkeit Noth leiden« (Hirsch in: Verein für Socialpolitik 1888[1875], S. 79; Hervorhebungen (kursiv) F.W.)

Der Autor führt zwei wesentliche Gründe dafür an, weshalb jemand selbst bei entsprechenden Möglichkeiten nicht für das Alter spart. So grenzt er zum einen das Alter (wie zu der Zeit üblich) nicht als bestimmte Lebensphase ab, auf die sich Sparhandlungen ausrichten könnten, sondern als Phase gehäufte Arbeitsunfähigkeit. Außerdem erachtet er die Absicherung im Alter gegenüber anderen Problemlagen als weniger relevant. Es ist »unendlich« wichtiger, zunächst kurzfristige Notlagen abzusichern. Vieles deutet darauf hin, dass er hiermit die Sicht der Arbeiter treffend umschreibt (Seidel/Müller 1913, S. 327; Bracht 2013, S. 362).

Zweitens: Um Sparhandlungen auf einen langen Zeithorizont auszurichten, bedarf es zudem stabiler Einkommensaussichten. Diese waren im Bürgertum weit eher gegeben, als bei Arbeitern. Auch aus diesem Grund sind Lebensversicherungen zunächst nur im Bürgertum verbreitet, das zur kontinuierlichen Zahlung von Prämien in der Lage war (Borscheid 1983). Die gleiche Tendenz, Sparhandlungen nur bei stabilen Einkommensaussichten auf Altersvorsorge auszurichten, zeigt sich mit Blick auf die Kunden von Sparkassen und Lebensversicherungen, die nicht dem gehobenen Bürgertum angehören. Unter ihnen

29 In der Regel wurde das geringe Vorsorgeengagement der Arbeiter schlicht mit mangelnder Weitsicht begründet. So etwa vom Fabrikbesitzer Kalle in den Schriften des Vereins für Socialpolitik: »...meist aber wollen die Leute den [Pensions-] Kassen nicht beitreten, einfach, weil sie aller Vorsicht bar, für die Sicherstellung ihrer Zukunft nicht das geringste Opfer zu bringen geneigt sind.« (Verein für Socialpolitik 1888[1875], S. 69).

30 Zu den Hirsch Duncerschen Gewerkvereinen siehe: Schmierer (1983).

finden sich überdurchschnittlich häufig Personen, die entweder hohe Einkommen erzielen oder ein geringeres Einkommen bei gleichzeitig besonders stabiler Beschäftigung (Dienstboten/Lehrer/Beamte) aufweisen.³¹ Es deutet sich damit an, dass Personen beim Sparen erst dann im langen Zeithorizont denken, wenn sie von einer gewissen Sorglosigkeit in der kurzen Frist ausgehen können.³² Dass diese Beobachtung auch zur Erklärung von Sparhandlungen in der heutigen Zeit herangezogen werden kann, wird unten gezeigt – insbesondere, wenn es um die subjektive Verarbeitung von Unsicherheit geht.

Ungeachtet des zurückhaltenden Vorsorgeengagements in breiten Bevölkerungsschichten hat sich die Idee des Vorsorgesparens im ausgehenden 19. Jahrhundert als Form der Daseinssicherung fest etabliert. Es verbreitet sich ausgehend vom Bürgertum die Vorstellung, private Vorsorge sei ein anderen Formen der Daseinssicherung überlegener Modus der Zukunftsbewältigung. Im Zuge dessen wird der Bevölkerung das ›Sinnangebot‹ einer rationalen Organisation des Lebensabends unterbreitet. Die bürgerlichen Tugenden einer eigenverantwortlichen und sparsamen Lebensführung werden als Instrument zur Absicherung verschiedener Notlagen gesehen. Das betrifft zunehmend auch die Finanzierung des Ruhestands. In der Gründung von (Fabrik-)Sparkassen im 19. Jahrhundert spiegelt sich der Wille wider, eine rationale Lebensplanung zur gesellschaftlichen Normalität zu erheben, so dass es gerechtfertigt erscheint, vom Ursprung des heute vorherrschenden ›Sinnangebots‹ zu sprechen.

Wenn es mit dem Beschluss zur Einführung einer staatlichen Alterssicherung im Jahr 1889 (Hockerts 1985) auch zu einer anderen Entwicklung kommt, als die oben beschriebenen sozialreformerischen Initiativen bezweckten, so lässt sich auch bei der öffentlichen Rentenversicherung eine erstaunliche Nähe

31 Wie anhand der frühen Verbreitung von Sparbüchern gezeigt wurde, zeigt sich dasselbe Muster ›im Kleinen‹ unter Sparbuchinhabern. Auch hier sind neben bessergestellten Arbeitern auffällig häufig Personen mit besonders stabilen Beschäftigungsperspektiven (z.B. Mägde und Knechte) anzutreffen.

32 Aus dieser Perspektive ergibt der positive Zusammenhang zwischen der Verbreitung des Sparens und der Expansion sozialer Sicherung (Schulz 1981, S. 493; Hardach 2003, S. 9–13; Berner 2009) einen Sinn. Denn einerseits wurden mit der Einrichtung von Sozialversicherungen kritische Lebensphasen und die Möglichkeit zu deren Bearbeitung in das Bewusstsein der breiten Bevölkerung getragen. Und andererseits wurden mit der finanziellen Absicherung unmittelbarer Risiken von Krankheit und Arbeitsunfällen Wege für neue Zwecksetzungen eröffnet – wozu auch das Alterssparen gehört. Die bereits im bürgerlichen Diskurs des 19. Jahrhunderts präsente Befürchtung, staatliche Sozialpolitik verhindere private Sparanstrengungen, ist dann nicht mehr haltbar.

zum bürgerlichen Projekt privater Vorsorge erkennen. Die öffentliche Rentenversicherung ist keineswegs eine Ausweitung vormoderner Absicherung auf einen größeren Empfängerkreis, vielmehr beruht sie auf denselben Denkvoraussetzungen, moderner Zukunftsgestaltung wie die private Vorsorge (Vobruha 1990). Allein ihre Konzeption als Versicherung – in Anlehnung an aufkommenden Lebensversicherungen (Hardach 2003) – macht deutlich, dass von individuell zuschreibbaren und bearbeitbaren Unsicherheiten ausgegangen wird, die jedoch kollektiv statt individuell bearbeitet werden.

Auch die Debatten um die Einführung der gesetzlichen Rentenversicherung waren vom oben beschriebenen Sinnangebot geprägt. Das ›Zuckerbrot‹ staatlicher Absicherung ist maßgeblich von dem Gedanken einer »Integration der Arbeiterschaft in den bürgerlichen Staat« geleitet gewesen (Hardach 2003, S.9). Wenn sich Teile der sozialreformerischen Bewegung aufgrund der offensichtlich unzureichenden Wirkung privater Vorsorge zur Lösung der sozialen Frage für eine staatliche Pflichtversicherung einsetzten, so wurde sie eher als notwendiges Übel, denn als überlegene Absicherungsform gesehen. Einerseits setzte sich das Bürgertum dafür ein, Leistungen möglichst gering zu halten, um Kosten zu sparen und Eigenvorsorge als Notwendigkeit zu belassen (ebd., S. 9f). Insbesondere aus diesem Grund setzten sich Unternehmer auch für das günstigere Umlageverfahren ein (Manow 1998, S. 196). Andererseits wurde die dem Vorsorgegedanken entlehnte Kapitalakkumulation als einziger Modus verantwortungsvoller Zukunftsgestaltung betrachtet (ebd., S. 195-198). Dementsprechend gab es lange Zeit Bestrebungen, die öffentliche Alterssicherung analog zur privaten Vorsorge mit dem Aufbau eines Kapitalstocks zu verbinden (ebd.; Hardach 2003). Diese mündeten in verschiedene politische Initiativen, denen jedoch in Krisen immer wieder der Rückgriff auf das Umlageverfahren folgte (Manow 1998). Erst mit der Rentenreform 1957 und der aus dem Mackenroth-Theorem (Mackenroth 1957) folgenden Einsicht, dass der Hortungsgedanke nicht auf ganze Volkswirtschaften übertragbar sei, etablierte sich die Überzeugung, dass das Umlageverfahren auch finanziell eine verantwortungsvolle Form der Daseinssicherung ist.

So gesehen ist die Phase des Ausbaus der gesetzlichen Rentenversicherung als eine alternative Form moderner Zukunftsgestaltung durch eine zwar distanzierte aber dennoch kontinuierliche Beziehung zur bürgerlichen Idee

einer rationalen Organisation des Lebensabends geprägt. Diese Beziehung zeigt sich auch an der »Koevolution« (Berner 2009, S. 96-112) der beiden Sicherungsformen. Indem sich mit der Institutionalisierung der staatlichen Sozialversicherungen eine neue Normalitätsvorstellung über Daseinssicherung im Alter ausbreitet, wird auch die private Vorsorge stimuliert (Borscheid 1983). Deshalb bedeuten auch der Ausbau der Rentenversicherung 1911 mit einer Hinterbliebenenversorgung und die Gründung einer eigenständigen Angestelltenversicherung nicht das Ende des Privatsparens (Hardach 2006, S. 161-302). Selbst als die gesetzliche Rentenversicherung mit der großen Rentenreform von 1957 einen massiven Um- und Ausbau erfährt (Hockerts 1985; Boeckh/Huster/Benz 2006, S. 92-101), verschwinden Spararrangements zur Alterssicherung (wie etwa die Lebensversicherungen) nicht.

Die quantitative Gleichläufigkeit von Sparen und staatlicher Alterssicherung ist in der Nachkriegsepoche jedoch durch ein qualitatives Auseinanderdriften gekennzeichnet. Die Idee privater Vorsorge spielt nach der großen Rentenreform 1957 eine nachrangige Rolle. In der Bevölkerung wird die Rentenversicherung zunehmend mit Alterssicherung gleichgesetzt (ähnlich: Kistler 2003) und Sparen immer mehr eine Privatsache. Zudem lässt sich bis in die 1980er Jahre eine Schwächung des Versicherungsprinzips und ein Ausbau solidarischer Elemente in der gesetzlichen Rentenversicherung beobachten (Schmähl 2011b). Selbst während der anhaltenden Kostendebatte und der wieder aufflammenden Kritik am Umlageverfahren in den 1980er und 1990er Jahren bleibt das Alterssicherungssystem intakt.

Sparen für unsichere Zeiten

Die schwierige Organisation privater Altersvorsorge
Wilke, F.

2016, XVII, 365 S. 18 Abb., Softcover

ISBN: 978-3-658-13364-1